Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. März 1932 — Erscheint jeden Freitag — 14. Jahrgang Nr. 11

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

† Aristide Briand.

Am 7. März ist Aristide Briand seinem kongenialen Mitarbeiter auf dem Felde der Völkerversöhnung, Gustav Stresemann, in das Reich des ewigen Friedens gefolgt. Die Kunde seines Todes hat bei Friedenssuchern in aller Welt Bestürzung und Trauer hervorgerufen. Wie viele hofften gerade in diesen Tagen der bitteren Enttäuschung und Wirrnis auf seine Wiederkehr zur einflußreichen politischen Tätigkeit in Paris und Genf! Wie viele lebten im Glauben, daß es Briand gelingen könnte, die anstürmende Woge des Chauvinismus im eigenen Lande zurückzudämmen und damit auch ähnliche Bewegungen in andern Ländern im Laufe zu hemmen, daß es nur ihm möglich sei, den Völkerbund und die Abrüstungskonferenz an den zerschellenden Klippen vorbeizusteuern! — Nun ist er nicht mehr, der Mann, in dem die Friedenssehnsucht der Menschheit einen Hort sah! Wo wäre der Staatsmann unserer Zeit, der in gleicher Weise wie Briand eine Idee verkörperte? Friede und Briand, Völkerbund und Briand, das war eine Einheit, die alle anerkannten, die aber jene haßten, deren böse Saat nur auf den finstern Gründen des Hasses, des Krieges gedeiht. — Ueber Menschenkraft hinaus waren Briand in den letzten Jahren seines Wirkens Enttäuschungen aufgebürdet. Wenn etwas den Menschen zermürbt, dann ist es nicht der offene ehrliche Kampf, wohl aber das Wühlen feindlicher Kräfte, die ein Lebenswerk untergraben, dann sind es die Intrigen, die dem Strebenden den Weg zum hochgespannten Ziel versperren. All das mußte Briand erfahren. Alte Gesinnungsgefährten haben sich von ihm abgewandt, — einsam stand er zuletzt auf der Höhe; von seinen Gegnern erzwungen war der jähe Abstieg. Die Zurücksetzung, die er bei der Präsidentenwahl erfahren hat, ließ ihn schmerzlich die Uebermacht der Strömungen erkennen, die sich gegen seine Friedenspolitik wandten.

Briand, der nahezu Siebzigjährige, steht als das leuchtende Beispiel für die Entwicklung eines Politikers zur höchsten geistigen und moralischen Leistungsfähigkeit vor uns. Als 1902 der Generalsekretär der sozialistischen Partei, Aristide Briand, in die Kammer eintrat, da war er mehr revolutionärer Stürmer, als Friedensapostel, und auch seine 1906 begonnene Tätigkeit in verschiedenen Ministerien, im Unterrichts-, im Justizministerium und im Departement des Innern ließ vor und während des Weltkrieges kaum ahnen, nach welcher Richtung hin sich dieser streitbare Feuergeist abklären werde. 25 mal ist Briand Minister geworden, 11 mal amtete er als Ministerpräsident; doch erst im letzten Jahrzehnt stellte er sich bewußt auf den Boden der Völkerversöhnung und des Weltfriedens. Nach dem Krieg, da der Haß in höchsten Flammen stand, da gab er die Parole der Beschwichtigung und Entspannung aus. Es erklang sein Schwur, daß er gesonnen sei, alles zu tun, was in seiner Macht stehe, um der Menschheit die Wiederkehr einer Kriegskatastrophe zu ersparen. Diesen Schwur hat er über viele Anfechtungen hinweg gehalten. Locarno —Genf— Thoiry, das waren die großen Stationen seines Friedenswerkes. Unrichtig wäre es anzunehmen, daß er ein fanatischer Ideologe gewesen sei. Als ausgezeichneter Taktiker und seiner Diplomat wand er sich durch die schwierigsten politischen Situationen hindurch und oft erwies er sich als der Praktiker, der den Ausweg fand, der für andere unsichtbar blieb. Gerade diese Mischung von Idealismus und politisch-diplomatischer Klugheit hat für manche gelegentlich sein Bild getrübt und den widersprechendsten Urteilen gerufen. Allein von Jahr zu Jahr erkannte die Welt deutlicher die festen Linien seines Wirkens, das einzig und allein auf den Frieden gerichtet war. So ist es heute nicht nur das französische Volk, das um ihn trauert, die ganze Welt hat in ihm einen ihrer besten Bürger verloren. Wenn heute die Regierungen aller Länder ihre Trauerkundgebungen nach Frankreich senden, dann haben sie allen Grund, bei sich selbst Einkehr zu halten und dafür besorgt zu sein, daß die Flamme des Friedenswillens, die Aristide Briand entfachte, als heiligstes Licht erhalten bleibt! — J. M.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 10. März.

Das Wort „Krise" ist verpönt! — Politiker und Staatsmänner mahnen: „Je weniger man von der Krise spricht, desto besser". — Aber trotzdem schwimmt unser eidg. Parlament in einem Meer von Krisenbetrachtungen. Der Nationalrat hat fast seine ganze Wochenarbeit der Aussprache über wirtschaftliche Fragen gewidmet. Den Ausgangspunkt bildeten die bundesrätlichen Vorlagen über Einfuhrbeschränkungen und über die Stützungsaktion für die Milchwirtschaft. Und trotz alles Redens ist keine wesentliche Abklärung erfolgt. So viele der Propheten auch aufstanden, um den Weg aus der Krise zu zeigen, was sie an Weisheit boten, war zumeist Kritik an dem, was bereits an Maßnahmen getroffen war oder doch geplant ist. Positive Vorschläge wußten auch nicht einmal die zu machen, die den Plan für die künftige bessere Weltordnung im Taschenformat mit sich herumtragen. Die Vertreter der Landwirtschaft begrüßen die Zollmaßnahmen zum Schutz der Inlandproduktion und wenden sich gegen den Lohnabbau, der die Kaufkraft schmälert, die Vertreter der Arbeiterschaft verlangen Preisabbau und weisen den Lohnabbau von sich, weil er Verelendung bedeute, die Exportindustrie will Preisabbau und Lohnabbau, um sich konkurrenzfähiger zu machen. Monopole, Kontingentierung, Kompensationsmaßnahmen werden verlangt. Eine scharfe Preiskontrolle mit Veröffentlichung der Detailpreise soll der Verteuerung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln durch die Einfuhrbeschränkungen entgegenwirken. Bundesrat Schultheß, der Chef des Volkswirtschaftsdepartements, der heute wie zur Kriegs- und ersten schlimmen Nachkriegszeit wiederum auf exponierten Posten steht, ließ den Sturm der Wünsche, Anregungen, Forderungen um sich herum brausen, bis er sich schließlich, nachdem prominente Wirtschaftsführer zum Wort gekommen waren, in einer großen, alle Wirtschaftsprobleme der Stunde streifenden Rede vernehmen ließ. Es ging daraus hervor, daß von all den Vorschlägen vom Bundesrat mancher schon in die Praxis umgesetzt oder zur Ausführung geplant ist. Ueber Maßnahmen zum Schutz der Inlandproduktion ließ sich Bundesrat Schultheß schon gelegentlich hören, zum erstenmal trat er im Nationalrat mit Projekten zum Schutz der Exportindustrie hervor. Der Bundesrat bemüht sich, mit Deutschland einen modus vivendi zu erreichen, dessen Voraussetzung für alle Fälle eine Exporterleichterung für Uhren, Stickereien und Maschinen wäre. Mit Frankreich, England, Holland, Belgien, steht er in Unterhandlungen, um die Kontingentierungsmaßnahmen zugunsten unseres Exportes zu gestalten. Er befaßt sich mit den Modalitäten für die Durchführung des Kompensationsverkehrs, wie ein solcher im Verlauf der Debatte von Nationalrat Marbach angeregt wurde. Die Grundidee dieses Verfahrens ist folgende: Die Schweiz soll als Bedingung ihrer Bezüge fordern, daß das Ausland von ihr entsprechende Warenbezüge macht und überdies damit einverstanden ist, daß die Kaufpreise verrechnet werden. So würde ein doppelter Effekt erreicht: der Absatz und die Sicherung der Bezahlung.

Namentlich von sozialistischer und kommunistischer Seite wurde wiederholt die Aufnahme von Beziehungen zu Sowjetrußland und die Entwicklung des Handels mit diesem Lande als Mittel zur Entwicklung unseres Exportes empfohlen. Bundesrat Schultheß sprach sich hierüber folgendermaßen aus: „Ich glaube, daß das Schweizervolk in seiner übergroßen Mehrheit eine Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit diesem Staate nicht wünscht. Der heutige Zustand hat nicht gehindert, daß einzelne Industrien mit Rußland Geschäfte machten. Die Schwierigkeiten für den Export bestehen darin, daß Rußland lange Zahlungsfristen verlangt, deren Risiken unsere Industrie nicht zu tragen vermag." — Alles in allem ging aus der Rede von Bundesrat Schultheß hervor, daß im Volkswirtschaftsdepartement der Gang der Dinge sorgfältig verfolgt wird und daß man sich müht, aus den Verhältnissen das Bestmögliche herauszuholen. Die Wirtschaftsdebatte im Nationalrat wurde heute abend beendet.

Im Ständerat hat man indessen in aller Stille Gesetzesarbeit getrieben. Das Alkoholgesetz wurde zu Ende beraten, im Obligationenrecht die wichtigen Titel Wechsel- und Checkrecht in Anpassung an die Genfer Abkommen über Vereinheitlichung des Wechsel- und Checkrechts durchberaten und hierauf beide internationalen Abkommen ratifiziert. Im Bundesgesetz über Mieterschutz fanden sämtliche Differenzen grundsätzliche Zustimmung zum Nationalrat. Jetzt ruht die Ständekammer mitten in der Beratung des Berichts über die Motion Baumberger. Als Referenten über die einzelnen Fragenkomplexe lassen sich sachkundige Vertreter aus Gebirgsgegenden hören. Das verleiht den Ausführungen den Charakter der Unmittelbarkeit und Bodenständigkeit. Auch hier klingen Krisentöne heraus.

J. M.

Beruf und Ehe machen erst das volle Leben aus.

Das Problem Beruf und Ehe ist in Vorträgen, Diskussionen und Abhandlungen bereits viel erörtert worden. Natürlich nur immer in bezug auf die Frau und immer mit mehr oder weniger Skepsis, zumindest mit der Einschränkung, daß die Vereinigung beider nur als notwendiges Uebel zu betrachten sei.

Von einem ganz anderen Standpunkt packte Dr. jur. et phil. Marianne Beth, eine der bedeutendsten Frauen Oesterreichs, in einem höchst interessanten Vortrag, der von dem jungen Deutschen Zweig der Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen in Berlin im Hause der Presse veranstaltet wurde, das Problem an. Sie wollte nichts von dem Schlagwort Beruf oder Ehe wissen, nichts von einem Zweifel, ob beides sich vereinigen ließe, sie vertritt die Ansicht, daß beides zusammen erst das Leben ausmache, daß, wenn man nur eines davon will, es den Kanal sprenge.

Und da sie selber nicht nur eine der besten Wiener Rechtsanwältinnen, Gerichtsdolmetscher, Beherrscherin von 12 alten und neuen Sprachen, Verfasserin wissenschaftlicher Werke, Trägerin des Kantpreises für eines derselben, Leiterin großer Frauenorganisationen ist und als Gattin und Mutter ein musterhaftes Familienleben führt, muß man ihr schon einige Kompetenz in dieser Frage einräumen.

Nun, sie sagt folgendes: Beruf ist jene Form, die der Gesamtheit der Menschheit dient. Für den Beruf und im Beruf wird der Einzelne entschädigt, nicht nur materiell, sondern nicht zuletzt auch durch die moralische Genugtuung, etwas geleistet zu haben, ein Nächsten im Getriebe der Welt zu sein. Beruf ist ein Teil des Lebens, Ehe ist eine dauernde Gemeinschaft fürs Leben. Der Einzelne kann und muß die Gemeinschaft gestalten. Ehe ohne Beruf, Beruf ohne Ehe ist eine Halbheit. Dr. Marianne Beth wendet sich daher nicht allein gegen die Bestrebungen, die Frauen und nicht nur die verheirateten Frauen aus den Berufen herauszudrängen, was nicht nur in Deutschland und in Oesterreich zu beobachten ist, sondern auch beim ersten Aufflammen der Krise in Amerika erfolgte, sondern sie wendet sich auch gegen diejenigen (unter denen vielfach auch Frauen sind), die eine Vereinigung von Arbeit und Beruf nur auf der untersten Stufe der Subsistenzmöglichkeit zugestehen wollen. Mit Recht fragt sie: Wo liegt die Möglichkeit der Auslese, wenn nur die Bedürftigkeitsfrage entscheiden soll? Und trotzdem sie nichts weniger als eine Männerfeindin ist, denn sie konstatiert mit Dankbarkeit, daß wir zum großen Teile dem Mann verdanken, was wir heute sind und daß sie speziell ihrem Vater, ihrem Mann und ihrem Sohn viel von dem, was sie geworden sei, danke, scheint sie sich doch nicht zu erklären, daß so lange die Söhne wohlhabender Eltern oder Männer mit Privatvermögen einen Beruf ausüben, man ihn auch der Frau nicht entziehen dürfe und daß das, worum es geht, das Ressentiment ist, das gegen die Frauenarbeit herrsche, daß man den Frauen die Schlüsselstellung nehmen will, und daß der Soldat, der nicht Marschall werden darf, auch kein guter Soldat sein kann.

Sie fragt, wie es zu der doppelten Krisis, in der wir uns befinden, der Berufs- und der Ehekrisis gekommen ist und sucht die Antwort in der Geschichte des deutschen Berufs- und Familienlebens.

Calvin hatte eine ganz andere Wirtschaftsordnung im Auge. Luther ist der Beruf noch eins mit der Ehe. Mann und Frau, Sohn und Tochter arbeiteten für das Haus. Sie waren zusammengeschweißt mit dem einen Ziel, Gott dienen, mit dem zweiten sich zu dienen durch die Arbeit.

Seit der Mann das Haus verlassen und die ganze Ideologie in den Beruf hineingelegt hat, ist die Ehe arm geworden, sie wurde schließlich nur noch eine Gemeinschaft von Tisch und Bett. Aber auch der Beruf litt unter dieser Teilung. Dr. Beth schreibt es der Berufsmüdigkeit des Mannes zu, daß der Sozialismus so aufkommen konnte, aber sie konstatiert, daß es weder dem Sozialismus noch dem Bolschewismus gelungen sei, Neues in den Beruf hineinzugießen, ihm einen Sinn zu geben und daß auch die Steigerung des Reallohnes in Amerika es nicht vermocht hat, Zufriedenheit zu erzielen. Bei den Frauen sei die Berufsmüdigkeit noch größer, weil ihre Entlohnung bedeutend schlechter als die des Mannes ist (in Oesterreich betrage sie ein Drittel der männlichen Entlohnung), wegen der großen Schwierigkeiten, die ihnen in den höheren Berufen gemacht werden, so daß in einer amerikanischen Zeitschrift konstatiert werden konnte, daß die Frauen nur anonym, nur als Sekretärinnen ihr Wissen verwenden können, sobald sie materiell und ideell hervortreten wollen, werden sie ausgeschaltet. Die österreichische Führerin ist jedoch der Ansicht, daß die Frauenarbeit sich nicht mehr ausschalten läßt und daß Beruf und Ehe ein Ganzes bilden würden, wenn der Mann in der Frau nicht die Konkurrentin, sondern die Kameradin sehen und ihr in ihrer Doppelarbeit, Hauswirtschaft und Beruf durch Mitarbeit und Mitgefühl helfen würde, denn die Frau scheue nicht die physische Arbeit, wie es in der Landwirtschaft und bei den primitiven Völkern zu sehen sei, sondern sie scheue nur das dabei Alleingelassenwerden, den Mangel an Mitgefühl.

Die Möglichkeit hierzu sieht Dr. Beth in einer vernünftigen Arbeitszeit, die Mann und Frau die nötige Zeit für ihre Familienpflichten läßt und den Kindern ihre Väter zurückgibt, die sie seit 50 Jahren nicht mehr haben. Die Einwendung, daß die Berufsarbeit der Ehefrau den Kindern die Mütter entzieht, entkräftet sie durch die Antwort, daß Mütter, die nichts zu tun haben, als von früh bis abends die Kinder zu lieben, sie ertöten mit ihrer Liebe. „So lange der Mann die Frau und ihre Arbeit verachtet und sie seine Arbeit nicht versteht, gibt es keine Harmonie."

Es sind natürlich Zukunftsideen und Zukunftswege, die hier gewiesen werden, denn bei-

Wie Karin Michaelis lebt und arbeitet.

Von M. Sutennikow.

„Ich wohne auf einer kleinen grünen Insel, die Thurö heißt," sagt Karin Michaelis in ihrem ersten Bibi-Buche. „Diese Insel hat genau die Form einer Brille ohne Halter, wie zwei Augengläser mit einer schmalen Brücke über der Nase schaut sie aus. Ein Verwechseln ist unmöglich, meiner Insel ist keine andere in Dänemark gleich, und sie ist die schönste Insel der Welt, weil ich mein Heim auf ihr habe. Mein Haus liegt in einem Garten, der sich bis ans Meer erstreckt, und wenn ich grabe und jäte, kann ich in meinem Garten ebensoviel Pfeilspitzen, Steinbohrer, Flintärte und Meißel aus der Steinzeit sammeln wie Kinder Ameisen in einem Ameisenhaufen . . ", und Karin Michaelis übertreibt nicht, ihre größte Freude und ihre erfrischendste Zerstreuung nach der Arbeit ist, in ihrem Garten zu graben und zu jäten und überall nach dem Rechten zu sehen.

Eine Birkenallee bildet den Eingang zum Garten, den keine Pforte, kein Schloß, kein Riegel schützt und absperrt. Es bedarf dessen nicht auf der Insel Thurö. Vor der Einfahrt zum Garten dient ein Stein mit einem Zettel und entsprechendem Geld in einer Tüte darauf dazu, dem Brothändler und dem Milchlieferanten jeden Tag Anweisung über den Bedarf des Haushalts zu geben, und noch nie ist es vorgekommen, daß ein Fremder sich an diesem Gelde vergriffen hätte. Die äußersten Teile des Gartens liegen noch frei, sie sind erst vor kurzem neu hinzugekauft worden, ein Stück davon ist noch zu graben und umzugraben, um bepflanzt werden zu können, und auf einem anderen macht der Gärtner Experimente mit allen möglichen schönen Blumensorten, die Karin Michaelis kürzlich aus Deutschland mitgebracht hat. Der eigentliche Garten um die Villa Torelore herum aber ist im Frühsommer ein Meer von blühenden Obstbäumen, und die Obsternte in jedem Jahr ist der größte Stolz der Dichterin. Die Villa ist nicht groß. Ein mittelgroßer behaglicher Salon, dessen Fensterecke mit dem runden Tisch der Lieblingsaufenthalt der greisen Mutter von Frau Michaelis ist, ein anstoßendes Zimmer ist der alten Dame Schlafgemach. In der oberen Etage hat sich Frau Michaelis zwei Zimmer reserviert: eine Schlafkammer und ein Arbeitszimmer, wo Bücher und Bilder, Manuskripte und Erinnerungen von ihren zahlreichen Reisen zu einer Sammlung „ausgewachsen" sind. In diesem Zimmer wohnt jetzt die ausgezeichnete Malerin Hedvig Collin, die die Bibi-Bücher von Karin Michaelis illustriert, und die Dichterin selbst hat mit Mühe und Not in ihrer Schlafkammer ihre Schreibmaschine zwischen Bett und Fensterbrett installiert.

Dieses kleine gepflegte Haus kann nicht die zahlreichen Gäste beherbergen, die im Laufe des Jahres zu Karin Michaelis zu kommen pflegen. Für sie, die Gäste aus allen Ländern Europas, für die Freunde und Journalisten, die Frau Karin Michaelis auf ihrer kleinen Insel aufsuchen, für die Fremden aus der Residenzstadt, die eine fünfstündige Reise nicht scheuen, um Karin Michaelis in ihrem Heim zu sehen, und für diejenigen, denen die Dichterin durch Unterkunft und Verpflegung oft viele Monate lang hilft, hat sie drei reizende Holzhäuschen in ihrem großen Garten errichten lassen. In einem dieser Häuschen, in das mich die unbegrenzte Gastfreundschaft der Dichterin während meines Aufenthaltes auf Thurö einquartierte, hängen ihre eigenen Gemälde. Karin Michaelis war in ihrer Jugend eine eifrige Malerin, und wenn man diese Stilleben betrachtet, fällt einem sowohl das feine Farbengefühl der Dichterin wie ihre Vorliebe für Blumen mit leuchtendem Kolorit auf. In dem zweiten Häuschen ist alles aufgestellt worden, was Karin Michaelis auf ihren Reisen, die sie oft sehr weit geführt haben, gesammelt hat: Bücher und Bilder, Porzellan und Fayencen, Statuetten und Majolika, russische Ikonen und Kultgegenstände aus exotischen Ländern. Im dritten Häuschen hängt eine ganze Sammlung schöner Gemälde, denn Karin Michaelis kauft auf jedem Trip-Besuch, den sie Kopenhagen oder Berlin oder Wien abstattet, mit warmherziger Vorliebe die Bilder solcher Maler, denen eine rasche Hilfe nottut und die eine solche nur durch ihre Kunst empfangen wollen.

Nielsen Hansen ist der dänische Lieblingsmaler der Dichterin, und seine Bilder schmücken reichlich den gemütlichen Aufenthaltsraum der Villa, doch der schönste Platz ist einem äußerst gelungenen Bild der greisen Mutter von Karin Michaelis eingeräumt worden. Es ist von einem russischen Emigranten gemalt worden, den Karin Michaelis seinerzeit irgendwo in Bedrängnis aufstöberte, zu sich einlud und dem sie die Möglichkeit gab, nicht nur zu Kräften zu kommen, sondern auch in die weite Welt zu ziehen. In Paris ist er nun ein Mode-Porträtmaler geworden.

Doch meine ganze Aufmerksamkeit ist der alten Dame gewidmet. Die Zweiundneunzigjährige sitzt gern am runden Tisch in ihrer Greisenhaube und in einem schwarzen Kleide mit ihrem Häkelzeug — sie häkelt gerne —, und mein Blick haftet lange auf den schwachen, altersgrauen, dürren Händen. Diese lieben müdegewordenen Frauenhände erzählen von einem langen, langen Leben, erzählen von rastlosem Schaffen vieler, vieler Jahre, von mildem, kosendem Berühren, von Kummerfalten, die sie beschwichtigend, tröstend und ermunternd zu glätten wußten, erzählen von der Liebe, die die heiligste und selbstloseste auf dieser Welt ist, der Mutterliebe. Glückliche Karin Michaelis, auf deiner „schönsten Insel der Welt", schlägt dir immer noch das liebevollste Mutterherz!

Trotz ihres Alters ist die alte Dame physisch und geistig noch frisch, sie läßt sich nicht gern helfen, nein, nein, nicht einmal zum Tisch durfte sich sie führen. „Ich bin noch nicht so alt", sagt sie, und schaut gern, um die Tochter zu entlasten, in die Küche und in die Waschstube und in den Keller hinein, und hat sie jemand in ihr altes Herz geschlossen, so steigt sie in den Garten, um ihm von dort, wo ihre Lieblingsblumen blühen und duften, ein paar Blüten zu holen.

Auch die geistige Regsamkeit der Greisin ist bewundernswert. Sie wirft täglich einen Blick in die Residenzblätter, doch nein, die sind ihr zu modern. Sie bringen so viel Ueberflüssiges, sie liest gern die bescheidenere Lokalzeitung der benachbarten großen Insel Fyn, und sie liest aufmerksam fast alles, was ihre weltberühmte Tochter schreibt. Welches Buch von Kathrin (so wird die Dichterin von der Mutter genannt, denn das ist ihr Taufname) sie bevorzugt? Ja, ihr Lieblingsbuch ist „Mors Oejne", sie liebt das Buch nicht nur, weil Karin Michaelis in diesem Buche ihr ganzes Tochterherz ausgeschüttet hat, sondern auch weil es eins der schönsten Bücher ist, das je über die Mutterliebe geschrieben worden ist, und die deutschen Leser, die diesen Roman

spielsweise die zu diesem Zweck notwendige Verkürzung der Arbeitszeit bedeutet allein das Anschneiden eines Problems von weitgehendster Bedeutung, eines Problems, das allerdings auch von der nicht minder wichtigen Seite der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bereits vielfach ins Auge gefaßt worden ist. Aber es sind tiefe und zum Teil ganz neue Gedankenwege, die Dr. Beth uns aufgedeckt hat und die zu der Erkenntnis führen, daß es keine Frage sei, ob Beruf und Ehe sich für die Frau vereinen lassen, sondern daß es nur gelte, den Weg zu finden, auf welch beste Weise Mann und Frau zu wahrhaften, einander verstehenden Berufs- und Ehekameraden werden, weil ein volles Leben nur dann erreicht wird, wenn beide Ehegatten für die Allgemeinheit und für die Gemeinschaft leben.

Eliza Ichenhäuser.

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Sitzung des Zentralvorstandes.

In der Sitzung vom 6. März 1932, an der leider verschiedene Mitglieder nicht teilnehmen konnten, wurden in Anwesenheit der Sektionspräsidentin von Interlaken die Einzelheiten der Generalversammlung festgesetzt. Neben den üblichen Jahresgeschäften, in die dieses Jahr auch die Wahlen des Vorstandes und der Präsidentin fallen, ist vorgesehen, daß einige Sektionen von besonderen von ihnen unternommenen Aktionen erzählen, und daß die Kommissionen zum Studium des Arbeiterinnenschutzes und zur Bekämpfung des Mädchenhandels von ihrer Arbeit berichten werden. Voraussichtlich sollen Vorträge über die Abrüstungskonferenz und das Thema Frauensolidarität veranstaltet werden. Das Datum ist nun definitiv auf den 4./5. Juni angesetzt.

Die Präsidentin teilt mit, daß viele Sektionen sich bei der Frankensammlung für die Abrüstungskonferenz beteiligt und öffentliche Versammlungen veranstaltet haben, ein erfreuliches Zeichen für das rege Interesse, das in allen Teilen des Landes der Abrüstungskonferenz entgegengebracht wird. Das Ferienkursprogramm ist beinahe fertiggestellt und enthält einige interessante Vorträge. Bekanntlich wird der Ferienkurs dieses Jahr vom 11.—17. Juli auf dem Mont Soleil ob St. Imier stattfinden. Für die Reise nach Constantine, die am 20. März beginnen wird, haben sich über 30 Personen angemeldet leider nur ganz wenige aus der welschen Schweiz. Wir hoffen, daß die Fahrt befriedigend und anregend ausfallen werde. Das frauenpolitische Programm wird erfreulicherweise immer wieder verlangt, so daß man dessen Neudruck beschließt. Mit Genugtuung hört der Vorstand den Bericht über die gut gelungene Vortragstournée von Mme. Valls in Sitten, Martigny, Freiburg und Bulle an. Mme. Valls hat unserer Sache durch ihr sympathisches Auftreten und ihre ausgezeichneten Vorträge treffliche Dienste geleistet und wir sind ihr dafür zu großem Dank verpflichtet. Daß in Bulle sich daraufhin eine Sektion gegründet hat, wird mit großer Freude vernommen.

Die Familienzulagen in Frankreich obligatorisch.

Der französische Senat hat, wie die „Française" mitteilt, kürzlich dem von der Kammer schon im vergangenen Juli angenommenen Gesetzesentwurf betreffend die Familienzulagen seine Zustimmung erteilt. Kraft dieses Gesetzes besteht nun für alle Arbeitgeber in Handel, Industrie, Landwirtschaft und den freien Berufen, welche Arbeiter oder Angestellte irgendwelchen Alters oder Geschlechts beschäftigen, von Staatswegen die Pflicht, sich einer Ausgleichskasse anzuschließen. Zulageberechtigt ist jedes eheliche geborene und anerkannte sowie jedes Adoptivkind, soweit sie das schulpflichtige Alter noch nicht überschritten haben. Sofern das Kind noch eine Fortbildungsschule besucht oder eine Lehre durchmacht, soll die Zulage bis zum 16. Jahre ausgerichtet werden.

Ausbezahlt werden die Zulagen an diejenigen, denen die Sorgen für die Kinder obliegen. Wenn beide, Vater und Mutter arbeiten, müssen die Zulagen dem Vater ausbezahlt werden. Aber das Gesetz läßt den Ausgleichskassen die Freiheit, in ihrem Reglement zu entscheiden, ob die Zulagen in gewissen Fällen der Mutter oder der Person, die die wirkliche Last der Erziehung des Kindes trägt, ausgerichtet werden sollen.

Auch während Arbeitsunfähigkeit infolge von Arbeitsunfällen soll die Zulage voll ausbezahlt werden. Im Falle dauernder Arbeitsunfähigkeit oder bei Unfällen mit tödlichem Ausgang sollen die Zulagen an die Kinder so lange ausgerichtet werden, als sie kraft ihres Alters Anspruch darauf haben.

Die Inkraftsetzung des Gesetzes erfolgt jedoch nicht auf ein und denselben Tag. Das Gesetz soll im Gegenteil etappenweise eingeführt werden. Damit sollen Störungen, welche die neue Belastung für die französische Produktion möglicherweise zur Folge haben könnten, vermieden werden.

Die französischen Frauen freuen sich sehr über dieses Gesetz, welches in sozialer Hinsicht einen wirklichen Fortschritt bedeutet. Einer großen Anzahl von Frauen wird es nunmehr möglich sein, zu Hause zu bleiben und ihren Haushalt zu besorgen; ohne Zwangsmaßregel kann es so erreicht werden, daß der Arbeitsmarkt von weiblichen Arbeitskräften entlastet und den männlichen Arbeitskräften wieder mehr freigehalten wird. Diese obligatorischen, nach dem Bedarf sich richtenden Zulagen, die zudem so sind, daß sie den Familienvater bei der Stellensuche nicht benachteiligen können, sind die Familienversicherung, die die Frauen schon lange wünschten. Den einsichtigen französischen Industriellen, welche zuerst und auf eigenes Risiko und eigene Gefahr den Versuch gewagt haben, gebührt der Dank der Frauen. Ihre nun allgemein gewordene Initiative ist eine Wohltat nicht nur für Frankreich, sondern auch für alle andern Länder, welche die in Frankreich gewonnenen Resultate verwerten.

Wie uns andere beurteilen.

Kürzlich ist in einem Auslandsblatt in einer Untersuchung über „politische Wochenzeitschriften für Frauen" ein Urteil über unser Blatt gefällt worden, das uns umsomehr freut und auch unsere Leserinnen gerade anläßlich unserer nächste Woche stattfindenden Generalversammlung interessieren wird, als es aus einem für uns gewiß unverfänglichen Munde kommt, aus dem Kreise der Frauen des deutschen katholischen Zentrums. Der Artikel erschien in den „Mitteilungen des Reichsfrauenbeirates der deutschen Zentrumspartei".

Die Verfasserin, Frau G. Schröder, untersucht im Rahmen einer ganzen Serie von Artikeln über die politische Zeitungsarbeit der Frauen auch die Frage nach den politischen Wochenzeitschriften für Frauen und findet, daß es diese eigentlich noch nicht gebe, jedenfalls kaum Organe, die diesen Namen berechtigt tragen. Bei den Wochenzeitschriften stehe es nie ganz fest, ob sie mehr Zeitung oder Zeitschrift seien, ob es ihnen mehr auf die Schnelligkeit und Wichtigkeit der Nachrichtenvermittlung oder auf die gründliche und gediegene Darstellung einzelner Fragen ankomme. Blätter, die wöchentlich oder 14tägig erscheinen, werden immer versuchen, dem aktuellen Zeitungsteil nahezukommen und würden sich gleichzeitig um die geschlossene und durchgearbeitete Form der Zeitschrift mühen. Wie die beiden Wesenszüge miteinander verbunden würden und sich vermischen, das mache die Individualität eines Blattes aus und zugleich seinen Wert.

Und dann nennt die Verfasserin an erster Stelle und mit vollem Namen als Beispiel eines Organs von politischem Frauenwillen, das „einen besonders ausgeprägten Eigencharakter hat", unser „Schweizer Frauenblatt", „das führende Blatt im Kampfe um das Stimmrecht der Schweizer Frauen". „In Deutschland", sagt sie, „haben wir diesem wöchentlich erscheinenden Blatt, das Format und Aufmachung einer Zeitung aufweist, nichts gegenüberzustellen. Das Blatt ist, da die Frau in der Schweiz noch nicht aktiv in der Politik steht, nicht auf Parteistandpunkte festgelegt; es ist damit aus dem persönlichen Kampf in der Mehrzahl aller Fälle herausgehoben und findet sich in der Lage des klugen, unvoreingenommenen Beobachters, der das Ganze des politischen Spiels mehr sieht, als die einzelnen Spieler. Kritische Aufmerksamkeit und warmes Interesse an der Entwicklung des volklich-staatlichen Lebens konzentriert sich nicht auf das eigene Land. Die politischen Geschehnisse in Europa werden in kurzen zusammenfassenden Uebersichten gewürdigt; Nachrichten aus allen Nationen, die das Bild der öffentlichen und politischen Frauentätigkeit ergänzen und erweitern, erscheinen regelmäßig. In Angelegenheiten des eigenen Landes wird gelegentlich eine wohl durchgearbeitete Meinung bei aller Mäßigung doch mit fester Energie vertreten. Ein sachliches und bescheidenes Umschauhalten, ein gewissenhaftes Zusammentragen der objektiven Tatsachen bestimmen zum vornherein das Niveau. Das Ganze des Blattes gibt das gesamte öffentliche Leben wieder, wie es sich in den Gedanken und Herzen umsichtiger, klardenkender, lebensklüger Frauen widerspiegelt. Mühelos erbringt das Blatt den Nachweis, daß die Gabe politischen Denkens auch der Frau verliehen ist."

„Der Gedanke liegt nahe," fährt die Verfasserin dann weiter fort, „daß eine Wochenschrift in einem Lande, das keine politische Betätigung der Frauen zuläßt, Sammelplatz aller weiblichen politischen Talente werden mußte, die in Ländern mit Frauenstimmrecht sich zerstreut und nicht so sehr im Rampenlicht der Presse als in der unbemerkten Organisationsarbeit betätigen", ein Gedanke zwar, den wir mit der verehrten Autorin nicht so ohne weiteres teilen können.

Sei dem aber wie ihm wolle — unsere Leserinnen werden mit uns übereinstimmen, wenn wir dieses freundliche Urteil den deutschen katholischen Frauen warm verdanken. Es ist ein Beweis von großer Unvoreingenommenheit, wie sie der man nur lernen kann und die jene noch mehr ehrt wie uns.

Um die Petitionen.

Seit der Ueberreichung der Petitionen in Genf an die Abrüstungskonferenz sind bei dem Abrüstungskomitee der internationalen Frauenverbände über eine Million weiterer Unterschriften eingegangen. Das Komitee bereitet gegenwärtig eine neue Ausgabe der kleinen Broschüre vor, in der es das Ergebnis der Petitionssammlung in 54 Ländern zusammengestellt hat. Die heutige Zahl der Unterschriften ist gegenüber der damaligen Zahl von 8,003,674 um 1,407,021 auf 9,410,695 gestiegen.

Am 15. Februar veranstaltete das Abrüstungskomitee einen Empfang mit Ansprachen zur Eröffnung einer öffentlichen Ausstellung der Abrüstungs-Petitionen. In der folgenden Woche besichtigen zahlreiche Besucher die Ausstellung, insbesondere viele Mitglieder des Secretariates und Genfer Publikum.

Am 15. Februar besuchte der Präsident der Abrüstungskonferenz, Mr. Arthur Henderson, inoffiziell die Ausstellung und zeigte lebhaftes Interesse an den Dokumenten. Er sprach den Wunsch aus, daß nach Beendigung der öffentlichen Ausstellung den Delegierten die Möglichkeit gegeben werden sollte, die Petitionen zu sehen.

Besonders originell wirkte eine große handgemalte Bauernkruhe, die 485,000 Petitionszeichnungen aus der Tschechoslowakei enthielt.

Seither sind auf Veranlassung Hendersons die Petitionen in das neue Glashaus des Völkerbundsgebäudes geschafft worden, wo sie den Delegierten zur Abrüstungskonferenz jetzt zugänglich und eine Mahnung an die Weltsehnsucht nach Frieden sein sollen.

Die Tausend sind voll!

Die Tausend sind wirklich und wahrhaftig voll! Nämlich es sind bis und mit Donnerstag, den 10. März, noch weitere bei uns eingegangen: A. K. Wädenswil 10 Fr.; Ungenannt, Zürich, 1; A. K.-W., Kreuzlingen, 1; D. B., Wohlen, 1; Dr. B., Buchs b. Aarau, 1; C. W., Zürich, 5; F. F., Bern, 5; M. H., St. Moritz, 2; Ungenannt, Zürich, 1; H. M. Beatenberg, 5; E. J., Zolliton, 5; R. A., Zürich 10; E. M., Zürich, 1; A. G., Winterthur, 2; C. B.-Sch., Zofingen, 5; M. L.-B., Basel, 2; G. H., Zolliton, 5; H. F., Pfäffikon, 3; Fr. M., Winterthur, 1; B. W., St. Gallen, 1; St. G., Rüschlikon, 4; E. L., Erlenbach, 3; C. M., Kölliken, 5; A. G., Winterthur, 3; E. Th., Wengen, 5; E. R.-M., Bern, 1; E. M., Bern, 5; A. L., Zolliton, 5; P. M., Zürich, 36; S. E., Zürich, 20; Ungenannt, Rapperswil, 3; M. St.-L., Küsnacht, 2; Dr. J. S., Bern, 10; E. H. & E. W., Basel, 4; B. Sch., Biel, 2; Fr. Pfr. Sp., Pfäffikon, 1; R. M., Zürich, 3; Ungenannt, Aarau, 1. Total 180. Vortrag 839, total 1019 Fr.

Also die Tausend sind voll!

Wir freuen uns wirklich von Herzen, dem Frauenabrüstungskomitee in Genf für die Fortsetzung seiner Arbeit eine solche schöne Summe übergeben zu können. Wie hoffen wir, daß seine Arbeit von Erfolg begleitet sein möge und die Stimme der Frauen sich in Genf Gehör verschaffen könne.

Also nochmals nach allen Seiten warmen herzlichen Dank für die vielen schönen Franken, die uns so von überall her zugeflossen sind. Kein Tag verging, an dem nicht irgend eine Spende einlief, einmal waren es sogar 17 Einzahlungen an einem einzigen Tage.

Wir schließen nun mit heute damit unsere diesmalige Sammlung. Möge sie wirklich für eine jede ein Ansporn sein, mehr zu tun als nur ihren Franken beizutragen: für die Sache der Abrüstung und des Friedens jede an ihrem Orte und nach ihrem Können aufrichtig zu wirken!

Das Frauenstimmrecht.

Von Paul Reboux.

Wir haben kürzlich von der Annahme des Frauenstimmrechts in der französischen Kammer berichtet und daran die Bemerkung geknüpft, daß der Senat wohl auch diesmal wieder die Sache ablehnen werde. Einen Begriff davon, wie das französische Publikum über die Haltung des Senats denkt, gibt ein Artikel von Paul Reboux in der Pariserzeitung „Paris Soir", den wir unsern Leserinnen schon um der darin ausgesprochenen Einstellung willen gerne und mit Freuden unterbreiten. Wie so ganz anders nimmt sich diese Haltung aus gegenüber derjenigen, die im nachfolgenden Artikel „Der Bimdesrat in Not" etwas tiefer gehängt wird.

D. Red.

Die Deputierten haben soeben zugunsten des Frauenstimmrechts gestimmt.

Was werden die Senatoren tun? Werden sie wieder das Projekt unter dem Vorwand der Prüfung begraben? Werden sie es neuerdings an die Kommissionen weisen?

Wahrscheinlich.

Sie haben Angst vor den Frauen.

Warum?

Sie befürchten durch Gewährung des Frauenstimmrechts in das Problem der Wiederwahl eine fürchterliche Unbekannte in die Rechnung einstellen zu müssen: Wenn die Frauen Senatorinnen werden, so gibt es eben umso weniger Senatoren.

Das ist es, was die Herren in Schrecken jagt. Sie sitzen in der Festung. Sie ahnen, daß der Sturmangriff bevorsteht. Sie richten ihre Maschinengewehre.

Eine andere Erklärung gibt es nicht.

Und wenn die Deputierten so edelmütig, so großherzig sind, so wissen sie eben wohl, daß die Senatoren gute Wache halten.

Das Programm der Frauen ist edelmütig, warm, wunderschön. Wenn gewisse Männer, Kläffer des Parlamentarismus, pfeifen auf die Zoeen, die ihnen die Wahl oder Wiederwahl ermöglicht haben, so bin ich sicher, daß die Frauen dem Ideal treu bleiben würden, das viele von ihnen verkündigt haben: Besser als der Mann die Leiden der ganz Kleinen verstehen und die Leiden der Alten. Besser wissen als der Mann, was zur Gesundheit der Kinder taugt und folglich zum Schutze der Geburten. Strenger in der Regelung des Alkoholausschanks. Die Teuerung zurückdämmen, unter der die Frauen, die Hüterinnen des Haushaltungsbudgets, so viel leiden. Weniger schnell so viel Subventionen, so viel Begünstigungen, so viel Kommissionen und Geldzuwendungen zum Fenster hinauswerfen. Und an die Witwen mit Familienlasten mehr denken, welche in qualvoller Entbehrung, aber tadelloser Lebensführung den Genußmenschen der Politik eine so schöne Lehre der Menschenwürde geben.

Das Programm der Frauen?

Es enthält einen Gedanken, der sich in den Programmen aller gewählten Frauen aller Länder der Welt wiederfindet.

Es gibt etwas, auf das die Frauen nicht hereinfallen würden. Dieses etwas, das sind die schönen Reden, mit denen die Regierenden in gewissen Ländern den Kriegsgeist zu wecken.

Ah! Ich weiß wohl .... Man wird angegriffen. Man verteidigt sich. Man muß doch — zum Donnerwetter.....

Aber wenn die Frauen in den Augenblicken, wo Kriege drohen, das Stimmrecht hätten, ich glaube, nicht eine wagte es, für den Krieg zu stimmen. Nicht eine, wohlverstanden!

Unter den Männern, ja, gäbe es solche. Wir kennen welche.

Aber nicht eine Frau! Denn die Frauen wissen jetzt, was der moderne Krieg ist, der Gaskrieg, der Giftkrieg. Und sie haben Angst davor.

Ein Senator findet sich ab damit, zwanzigjährige Männer an die Front zu schicken. Ein Deputierter, seltene, wunderbare Ausnahmen vorbehalten, kann sich immer irgendwie im Generalstab oder in Missionen aus der Sache ziehen.

Aber die Frau, deren Gatte oder deren Sohn zum Abmarschieren verurteilt ist, erlebt mit ihrer ganzen Seele, ihrem ganzen Körper die ganze verbrecherische Scheußlichkeit der Schlacht. Ihr Sohn! Sie hört mit ihm die Granaten, die wie wilde Katzen fauchen oder wie unheimische Sirenen heulen. Sie begleitet ihn in die unaufhörliche Pfütze der Schützengräben. Sie sieht ihn tot, rücklings ausgestreckt, zum Himmel starrend. Sie sieht ihn tot, gefallen zwischen den Schlachtlinien, tot nach so langem Kampfe, bis er nicht mehr dachte, nicht mehr litt. Sie sieht es tot, ihr Kind, ohne Grab, von der Erde langsam aufgesaugt.

Und man glaubt, daß eine Frau, eine Mutter, diese Schreckensbilder ertragen kann?

Ihr, die ihr euch dem Frauenstimmrecht widersetzt, geht eine Nacht in jene Ebenen der Champagne, in jene durchwühlten Aecker der Maas. Befraget sie in Gedanken, jene 1,500,000 Toten. Fraget sie, für was sie gestorben sind. Sie werden euch antworten: „Wir sind gestorben, weil man uns gesagt hat, ihr werdet gegen den Krieg kämpfen. Wir sind gestorben, damit unsere Kinder nicht sterben."

Nun denn! Hütet euch vor der niederschmetternden Verantwortlichkeit, die auf euch lasten wird, wenn ihr nicht von ganzem Herzen und mit eurer ganzen Kraft vollbringt, was vollbracht werden muß, damit im Parlament die Frauen tun, was ihr Männer vielleicht nicht fähig seid zu tun: die Toten nicht verraten und die Lebenden retten!

Ihr glaubet, daß Frauen für Minister stimmen würden, die fähig würden, ein Land in eine

---

unter dem Titel „Die heilige Lüge" kennen, werden der alten Dame recht geben

Kathrin ist immer fleißig gewesen, sagt mir die alte Dame, und das merkt man, wenn man bei Frau Karin Michaelis zu Gast ist. Sie sieht nach dem Rechten in der Küche, sie arbeitet im Garten, die Beratungen mit dem Gärtner gehören zur Tagesordnung, der Keller, wo Obst und Gemüse gesammelt und konserviert wird, beansprucht Zeit, und sie hat immer noch neue und neue Pläne: da will sie den Garten vergrößern, da fehlt noch am Strande ein Boot und anderes mehr. Das ganze Dorf kennt sie, sie besucht gern die alten Fischer und die verabschiedeten Schiffskapitäne, die sich mit Vorliebe auf der Insel Thurö einnisten, sie interessiert sich mit ihrem großen warmen Herzen für ihre Angelegenheiten und hilft ihnen, wie sie anderen. Außenstehenden hilft, so viel so unermüdlich, so großzügig, daß die Mutter manchmal böse wird und sie ausschilt.

Wann arbeitet Frau Karin Michaelis schriftstellerisch? Zu keiner bestimmten Stunde. Kommt ein Brief und wird ein Artikel dringend verlangt, so schließt sie sich in ihrem Arbeitszimmer ein, und in einer Stunde ist sie mit dem fertigen Manuskripte wieder unten. Auch ihre Romane und die so beliebten Bibi-Bücher schreibt sie sporadisch, sie haßt die Einteilung des Tages in Arbeit und Ausruhen, und sie arbeitet auch an der Architektonik ihrer Bücher keineswegs schematisch. Ein Buch wird nie von Anfang bis zu Ende geschrieben, oft beginnt Karin Michaelis mit einem Kapitel irgendwo aus der Mitte, und wie sie dann die einzelnen Teile zu einem einheitlichen Kunstwerk zusammenschmilzt, ist ihr dichterisches Geheimnis.

Nur eine einzige Abendstunde wird nach einem System verbracht. Die Damen des Hauses, mit Anna, dem Hausfräulein, spielen mehrere Partien Whist, und ich konnte nur bewundern, wie die 92jährige Dame mit Umsicht und Interesse ihre Karten ordnet und Grand meldet und fehlerlos sticht und sich der imaginären Gewinne freut. Nach dem Whist-Spiel wird das Radio eingestellt; auf der kleinen Insel, die so weit von Kopenhagen entfernt liegt, ist das Radio die schönste Verbindung mit der Welt, und die Dichterin wie ihre Mutter hören gern jeden Abend die Zeitungsnachrichten — alles, was in der Welt geschieht, und alles, was in Kopenhagen die Gemüter bewegt —, alles, bis zu einer Grenze, bis die Sportnachrichten beginnen. Dann verlangt die alte Dame Schluß, und bevor sie sich, sich jede Hilfe energisch verbittend, in ihr Zimmer begibt, darf ich ihre Hand küssen und nochmals eine Photo bewundern, mit einem Urenkel, der weit, weit von der Insel Thurö, irgendwo in Südamerika zur Welt gekommen ist...

Karin Michaelis und Fräulein Collin aber bleiben noch lange am runden Tisch sitzen. Fräulein Collin zeichnet für die Bibi-Bücher, und Karin Michaelis liest die Bücher, die ihr täglich die Post bringt, denn die Schriftsteller in nahen und fernen Ländern kennen sie und verehren sie und schicken ihr ihre Werke, und Karin Michaelis läßt nicht ein einziges Buch ungelesen, und oft ergreift sie noch spät in der Nacht die Feder, um irgendeinem Dichter weit weg in Europa oder in Amerika zu sagen, daß das Werk, in das er seine Seele gelegt, Widerhall in einer Menschenseele auf der kleinen, stillen, weltfremden Insel Thurö gefunden, daß die Schwingungen seines Dichterherzens das große Herz einer großen Dichterin mitschwingen ließen...

Bilderbücher.

Betrachtungen angeregt durch eine Ausstellung von Kinderbüchern aus aller Welt (zuerst in Basel, später in Bern).

Was können uns Kinderbücher anderer Länder sagen? Sie erzählen uns weniger von den fremden Kindern, als davon, was die Erwachsenen der verschiedenen Nationen als passend und wertvoll für ihre Kleinen halten, und von welcher Seite sie ihnen das Leben zeigen. Es gibt Bücher, die belehren und mit Neuem vertraut machen. Andere versuchen, die Dinge vom Gesichtspunkte des Kindes aus zu sehen und so darzustellen. Manche wollen nur belustigen. Ein Teil der Bilder ist so schön und raffiniert ausgearbeitet, daß sie im ersten Augenblick imponieren, aber sicher bald langweilig werden, weil sie zu viel ausdrücken wollen. Andere sind ganz einfach, so daß der Beschauer sie mit seiner eigenen Phantasie beleben kann. In den Spielbüchern von Tom Seidmann-Freud darf das Kind selber mitmachen, denn neben den bedruckten hat es noch leere Seiten, die es selbst ausfüllen soll. In „Hurra wir rechnen" sind die abstrakten Zahlen durch Figuren veranschaulicht, die einem direkt Lust machen, sie abzuzählen oder zu gruppieren. Bücher dieser Art sollten noch mehr als bisher eine Ergänzung des Unterrichtes bilden. Als man in meiner Schulzeit anfing, illustrierte Lesebücher heraus zu geben, fand meine Großmutter, das sei doch kein ernsthaftes Lernen mehr! Seither hat man immer mehr erkannt, daß das Kind spielend am besten arbeitet. Ganz einfach, wie von den Kleinen selbst gezeichnet, sind einige der russischen Bücher. Sie verfolgen die Tendenz, die jungen Sowjetbürger an die für sie neuen Verhältnisse zu gewöhnen. So wird ihnen die Benützung der Verkehrsmittel und der Post gezeigt oder in drastischen Bildern die Vorteile der Körperpflege oder der Betrieb einer Fabrik. Auch in Amerika wird versucht, die Technik für das Kind verständlich zu machen. Die Arbeit eines Kranes wird geschildert, ist aber zu wenig einfach und übersichtlich dargestellt. Ein Buch mit Photos von alltäglichen Gegenständen soll zum Beobachten erziehen, trägt aber der Farbenfreudigkeit des Kindes zu wenig Rechnung. Maschinen und Autos werden vor allem die Großstädter interessieren, in den kleineren Städten und auf dem Lande ist die Tierwelt wichtiger. Sie spielt in den meisten Bilderbüchern eine große Rolle. Besonders die Engländer lieben ihre Hunde und Pferde und erzählen herzige Geschichten von Peter Rabbit, der die Gestalt eines Hasen hat und das Herz eines Menschenjungen. Aber warum müssen wir die Tiere personifizieren? Sie haben genug eigenes Leben, ohne daß wir ihnen Menschenseelen andichten. Gute und böse Geister in Gestalt von Teufeln und Feen kommen noch in den nordischen Büchern vor, wir halten uns für fortgeschrittener in dieser Beziehung, aber ist es nicht gerade so unnatürlich, auf die Tiere Eigenschaften zu übertragen, die sie gar nicht besitzen? Damit kommen wir zu der Frage, ob man überhaupt Märchen erzählen soll. Wir Erwachsenen können ihre symbolische Bedeutung verstehen und sind nicht mehr in Gefahr sie mit der Wirklichkeit zu verwechseln. Das Kind kann dies noch nicht auseinander halten. Je kleiner und hilfloser es sich fühlt, desto lieber wird es an Uebernatürliches glauben. Wie gern wird es sich auch später noch in solche Phantasien flüchten, wenn es ihm schlecht geht im Leben. Wir sollten seine Neigung zum Träumen nicht fördern, denn Menschen, die träumen, sind blind für die Wirklichkeit. Es gibt so Vieles, das dem Kinde unverständlich ist, wir können ihm helfen, indem wir die Zu-

solche Katastrophe zu stürzen, wenn sie wissen, daß jenseits der Grenzen andere Frauen und andere Mütter sind, die denken wie sie? Nicht doch.

Die Frauen werden in die Politik einen neuen Sinn bringen, den Sinn der Mütterlichkeit.

*

Der französische Senat hat prompt — am 27. Februar — das Frauenstimmrecht wiederum **— abgelehnt!**

Der Bundesrat in Not.

Wir alle wissen, wie lange nun schon unsere Frauenstimmrechtspetition mit ihren rund 249,000 Unterschriften im Bundeshaus liegt, die größte Petition, die jemals eingereicht wurde, — versehen mit so viel Männerunterschriften, daß es zu mehr als einer Initiative reichen würde.

In altgewohnter Frauengeduld haben wir bisher gewartet und gewartet. Kürzlich haben nun unsere sozialdemokratischen Schwestern einen Vorstoß unternommen, zu unser aller Freude und Dank.

Und nun hinkt auch endlich die gute „Liga gegen das politische Frauenstimmrecht" heran, mit einer Eingabe an den Bundesrat! Du liebe Zeit, wie lang hat es gedauert, bis endlich das lange erwartete Kücken aus dem schon 1929 gelegten Eilein ausgeschlüpft ist!

Und nicht einmal Unterschriften unter der Eingabe, bloß die der „obern Instanzen"! Undemokratisch selbst für unsere Halb-Demokratie! Man entschuldigt sich, man hätte so viel Unterschriften haben können, daß man lieber verzichtet habe! Recht „gäbig", ein solcher Verzicht, kostet weder Schweiß noch Mühe!

Und ganze 12 Maschinenschriftseiten (lt. „Bund") sind fabriziert worden! — Da sie uns bösen Stimmrechtlerinnen nicht vorliegen, stütze ich mich hier auf den Auszug im „Bund".

Tausend und ein Dinge ließen sich natürlich erwidern. Hier nur so ein paar Bröcklein, da der Raum knapp ist.

Zuerst — wie könnte er fehlen — kommt ein Hinweis auf die ganz einzige Einzigartigkeit unseres Landes: Nun, nun, es ist sogar uns neu, daß in den andern Ländern die Kinder von den Bäumen geschüttelt werden, vollaus gewachsen und erzogen, so daß die Mütter nichts weiter brauchen, als täglich zu stimmrechtlern.

Es folgt das Armutszeugnis — ja, man kann es nicht anders nennen — daß wir Schweizerinnen (bekanntlich ja ohne Schulen als Analphabeten erzogen!), daß nur wenige unter uns den Anforderungen genügten, die unser Staat an den reifen Staatsbürger stelle! Da können wir nur inbrünstig hoffen, es fänden sich keine Bubenmütter unter den Ligamitgliedern, denn wie dürfte man so unreifen Wesen die Erziehung und Mutterschaft über reife Staatsbürger anvertrauen!

Folgt ein Hinweis auf das Buch „Zur Psychopathologie der Frauenbewegung". Also ein Buch ist doch gelesen worden! Liebe Gegenliga, wir könnten dir eine ganze Reihe von Büchern nennen, die Jauche auf unser Geschlecht gejpritzt haben! Hast du vielleicht auch einmal den Spruch gelesen von — nein, nun lasse ich dich z'leid selber nachsuchen, aber du mußt viele Jahrhunderte zurückgehen! Der Spruch heißt: „Die Frauen sind jenes Geschlecht, das seine eigene Schande verkündet!" — Soll dieser Spruch heute noch gelten? — Ein Trost, daß wir schon in deiner Gründungsversammlung uns überzeugen konnten, wie manche Männer unter deinen Mitgliedern sind. Und irgend ein Vöglein hat etwas gepfiffen, als ob auch unter den Verfassern deiner Eingabe nicht nur unser Geschlecht vertreten sei...

Man merkts schon an der Berufung auf „unsere wägsten Literaten und Volkserzieher", die — Gegner des Frauenstimmrechts seien? Da hätten wir nun tausendsgern ein paar Namen, die wir unsern Vorkämpfern entgegenstellen könnten, einem Pestalozzi etwa, einem Hirzel oder von Lerber, einem Secrétan auch, Bridel oder de Morsier, Hilty, Forel oder unserm so hochverehrten Virgile Rossel und wie sie alle heißen. Ein Vergleich wäre fein.

Den Hauptteil der Eingabe macht anscheinend eine Belehrung über unsere Natur aus, die uns so ganz andere Aufgaben zuweise, als den Männern.

Liebe Gegen-Liga, mir ist, wir hätten einmal so etwas gehört, wie wenn auch der Vater Erziehungspflichten gegenüber seinen Kindern hätte. — Ist es nun nicht so, daß mit Ausnahme unserer Bauern alle Väter unseres Landes nur ihren Feierabend und Sonntag ihren Kindern widmen können? Wie nun, wenn ihr eine Eingabe machtet, der Bundesrat habe dafür zu sorgen, daß den Vätern diese karge Zeit nicht durch Staatsbürgerpflichten verkürzt werde und möge deshalb allen Vätern das Stimmrecht entziehen?

Doch Spaß beiseite: Ist denn wirklich das ganze Frauenleben ausgefüllt mit der unentbehrlichen Pflege von Kindern? Lebt die Frau nicht, bevor sie ihr erstes Kind geboren hat? (dann schließt nur schleunigst die Schulen und Berufslehren!) Werden die Kinder niemals selbständig? Hat die Frau, wenn die Kinder erwachsen sind, keine Augen im Kopf, die vielen Mißstände zu sehen, keine Ohren, die Notschreie aus aller Welt zu vernehmen, keine Hände, zu helfen, auch wo es nicht bloß um ihr eigen Fleisch und Blut geht? Hat sie, sagt mir, keine Liebe, hat sie keinen Verstand? — Und ist diese Zeit nicht für viele Mütter die größere Hälfte ihres bewußtgelebten Lebens?

Und die Ledigen, die Kinderlosen, sind sie niemand? Sind diese Heerscharen bloß geschaffen, euch Arbeiten abzunehmen und den Steuersäckel des Staates zu füllen?

Aber die Natur, die Natur, die so ganz andere Natur der Frau, sagt ihr!

Liebe Liga gegen das Frauenstimmrecht, was gebt ihr denen unter uns Frauen, den Hunderttausenden, die unter Verleugnung ihrer Lebensansprüche vom Morgen bis in die Nacht in Fabriken arbeiten, in Werkstätten, im Stall, auf dem Acker, — was denen, die ihre Jugend hinter Schreibmaschinen verbringen oder hinter dem Ladentisch, mit dem Nähen eurer Kleider, dem Anfertigen eurer Hüte, — die ihre Kräfte in eurem Dienst hinter dem Waschfaß verbrauchen, in eurer Küche, in euren Stuben, — was denen, die eure Kinder erziehen und unterrichten, die im Lande den Alkohol bekämpfen, die jungen Mädchen versorgen, ja, die euch selber beraten, wenn ihr in Not kommt? Sorgt ihr für ihre Natur? —

Nun, man sagt, blind und taub sein sei keine Sünde. Aber wie soll man es nennen, wenn ihr unsere Besten beim Bundesrat anzuschwärzen versucht? Wenn ihr sagt, die „eifrigsten Verfechterinnen des Frauenstimmrechts" verfolgten „selbstsüchtige und eigennützige Ziele" (lt. „Bund"-Bericht)? Muß eure Gegen-Liga nicht über sich selber erröten? —

Und nun die Zeit, in der diese Eingabe gemacht wurde!

Es ist die Zeit, da Land um Land seinen Frauen das Stimmrecht erteilt.

Es ist die Zeit, da, angeregt durch das neue Spanien, der Völkerbund und der Bundesrat unseres Schweizerlandes selber die Frauen aufgefordert haben, Vorschläge zur Mitarbeit zu machen.

Es ist die Zeit, da im Osten Tag um Tag ungezählte Frauen und Kinder, Väter, Gatten, Brüder, Söhne hingemordet werden. — Durch Frauen?

Die Zeit, da unsere ganze Welt hinkrankt infolge eines Weltkrieges, entzündet durch Staaten, in deren keinem einzigen die Frauen das Mitspracherecht besaßen.

Die Zeit, da Millionen von Menschen atemlos lauschen, ob das Krachen ringsum den Zusammensturz, den Tod bedeute, oder den Hervorbruch einer bessern, gerechteren Welt?

Die Zeit, da die Menschheit hinschaut auf Genf, unsere Schweizerstadt.

Mütterlichkeit, Mütterlichkeit! O ja, komme sie endlich, nach Jahrtausenden des Weltenelends, lehre sie uns, stark sein, mutig und stolz, lehre sie uns, unsere Arme ausbreiten um alles, was lebt, es zu schützen, es zu pflegen, es zu verteidigen, wenn es sein muß, es zu erziehen zu einem reineren, besseren, gerechteren Wesen! —

Zum Schluß verlangt die Eingabe — höre und staune: **Mitsprache- und Mitberatungsrecht für die Schweizerfrauen** in Kommissionen u. dergl. — Man muß ein Lächeln verdrücken.

Liebe Gegen-Ligafrauen — denn dies kommt nun wohl endlich von euch — wir können nur sagen: Probierts! Probiert, wie weit ihr damit kommt, wenn es euch gestattet wird! — Schade, ewig schade, daß ihr keinen Vorschlag für die Abrüstungskommission gemacht habt! Wir haben probiert. Vielleicht — wer weiß, wenn ihr geholfen hättet! ... Aber in Zukunft helfet ihr also mit, wo es solche Arbeit gilt? Nun, das ist doch — etwas. H. A-r.

Berichtigung zum Jahrbuch der Schweizerfrauen 1930/31.

Ich bitte die Besitzerinnen des Jahrbuches, folgende Bemerkungen betr. den Kanton Neuenburg auszuschneiden und dem Jahrbuch (S. 111, nach dem zweiten Absatz betr. „l'autorité tutélaire" als Ergänzung beizufügen, da mir bei der Zusammenstellung über die Wählbarkeit der Frauen in kantonale und städtische Kommissionen und in kirchlichen Behörden ein Irrtum unterlaufen ist:

N. B. Outre les attributions qui lui sont conférées par le Code civil suisse, l'autorité tutélaire a les compétences suivantes:

„L'autorité tutélaire est l'autorité compétente pour procéder au jugement des mineurs âgés de 10 à 18 ans ou pour prendre à leur égard les mesures disciplinaires prévues par la présente loi." (Loi concernant la répression des délits commis par les mineurs. Du 31 mai 1917, Art. 2).

„Le président du Tribunal de district procède à l'instruction des actions en divorce et en séparation de corps. (C. C. Art. 137 à 158.) Pour les débats au fond et le jugement de ces causes, le président du Tribunal siège avec deux juges désignés en la personne des assesseurs de l'autorité tutélaire." (Loi portant modification de l'organisation judiciaire. Du 7 avril; 1925. Art. 15.)

14 femmes font partie de commissions d'assistance, hôpitaux, orphelinats, chômage, surveillance du cinéma.

Par contre, les femmes ne sont malheureusement pas éligibles en matière ecclésiastique, ni dans l'Eglise nationale, ni dans l'Eglise indépendante.

E. V.-A.

Internat. Wettbewerb für einen Friedensfilm.

Der Internationale Ausschuß für die Verbreitung von Kunst und Literatur durch den Film (Comité International pour la diffusion artistique et littéraire par le cinématographe), dessen Vorsitzende die rumänische Völkerbundsdelegierte Helene Bacarescо, ist, hat dem französischen Verfasser des Drehbuches **„La Haine qui meurt"** (Der sterbende Haß), **Eugène Louis Blanchet,** einen von Albert Cohan gestifteten Jahrespreis von 150,000 Franken zuerkannt. Blanchet ist aus einem von 47 Nationen veranstalteten Wettbewerb als Sieger hervorgegangen. Jedes Land hatte einen nationalen Wettbewerb veranstaltet; unter den von jedem Lande ausgewählten Drehbüchern wurde dann von einer Jury, die unter dem Vorsitz des estländischen Gesandten Pusta und des österreichischen Gesandten Dr. Grünberger die diplomatischen Vertreter von 32 Ländern vereinigte, das Werk Blanchets einstimmig preisgekrönt, da es für die gegenseitige Verständigung der Völker am geeignetsten sei.

Ein Institut f. vorbeugende Kinderheilkunde.

In Genf wird durch die Internationale **Vereinigung für Kinderhilfe** ein besonderes Institut für vorbeugende Kinderheilkunde errichtet werden. Eine Anzahl von deutschen, französischen, englischen und holländischen Aerzten und Wissenschaftlern hat zu diesem Zwecke Richtlinien aufgestellt, die als Grundlagen neuer Lehrmethoden dienen sollen.

Verband der akademischen Frauen Österreichs.

Der Verband der akademischen Frauen Oesterreichs, Mitglied der International Federation of University Women, blickt nun bald auf eine zehnjährige Wirksamkeit zurück. Dem Verband ist es gelungen, österreichischen Forscherinnen eine Reihe internationaler Stipendien für Arbeiten im Auslande zu vermitteln, im Innern die Standesinteressen seiner Mitglieder tatkräftig zu fördern und sie in seinem Klubheim stets in reger Fühlung miteinander zu erhalten. Die Anschrift des Verbandes lautet ab Februar 1932:

Wien, I. Rathausstraße 19, 3. Stiege, III. / Tür 22,

wo sich die Mitglieder jeden Dienstag und Donnerstag ab 6 Uhr treffen. Akademikerinnen aus dem Auslande sind an diesen Abenden stets willkommen.

Von Kursen und Tagungen.

Jahresprogramm 1932. Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden.

1. Kurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage:
   Sommerkurs: 11. April bis 27. August.*
   Es sind dafür folgende Referenten in Aussicht genommen:
   3. bis 10. Juli: Bürgerkunde, Frl. Dr. Groß, Zürich.
   10. bis 17. Juli: Russische Literatur, Frau Meli Zürich.
   17. bis 24. Juli: Religiöse Fragen, Herr Prof. Ragaz, Zürich.
   24. bis 31. Juli: Friedensfragen, Frl. Gertrud Baer, Berlin.
   31. Juli bis 14. August: Frauenfragen, Frl. Emmy Bloch, Zürich.
   Winterkurs: Beginn 24. Oktober.*
2. Ferienwochen für Fabrikarbeiterinnen:
   14. bis 24. März,
   11. bis 20. September,
   21. bis 30. September.
   In diesen Wochen sollen die im Erwerbsleben stehenden Mädchen, besonders die Fabrikarbeiterinnen, die Möglichkeit haben, in Casoja Ferien zu machen. Zur Finanzierung dieser Ferienwochen steht uns ein kleiner Fonds aus Sammlungen ehemaliger Schülerinnen zur Verfügung.
3. Sonstige Veranstaltungen:
   Kurs der Vereinigung für den Völkerbund:* 9. bis 16. Oktober.
   In dieser Woche wird Lehrerinnen, Lehrern, Jugendführern und allen interessierten Kreisen Gelegenheit geboten, sich mit den Zielen und Aufgaben des Völkerbundes näher bekannt zu machen. Die Leitung liegt in den Händen von Frl. Dr. Somazzi, Bern.

Während des ganzen Jahres können, soweit Platz vorhanden ist, Ferientage aufgenommen werden.

* Auf Wunsch stehen ausführliche Programme zur Verfügung.

Nähere Auskunft: Casoja, Lenzerheide-See. (Tel. 7244).

Singwoche in der Jugendherberge.

Das in einer sonnigen Bucht am Fuße der Rigi gelegene Ferienheim Rotschuo veranstaltet über die Feiertage ein Ostersingtreffen.

Volks- und Fahrtenlieder, Volkstanz, Turnen und Musizieren stehen auf dem Programm.

Auskunft erteilt die „Heimleitung Rotschuo" in Gersau.

Versammlungs-Anzeiger.

Bern: Samstag, den 12. März, 20 Uhr, im Daheim, Zeughausgasse 31. Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern: **Hauptversammlung.** Traktanden: Die üblichen. Anschließend gemütlicher Teil mit Tombola.

Zürich: Donnerstag, den 17. März, 20 Uhr, in der Aula des Hirschengrabenschulhauses. Frauenzentrale Zürich: **Wohlfahrtsamt.** Vortrag von Herrn Stadtrat Gschwend.

Montag, den 14. März, 20 Uhr, in der Frauenzentrale, Schanzengraben 29. Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: Mitgliederversammlung: **Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie.** Referat

Ihrem Kinde Pflanzen-Extrakt sonndurchglühter Mandeln und Gerste

mit frischer Juramilch als Trockenkonzentrat ohne die Verdauung belastende Stoffe, das edelste, kostbarste Produkt neuzeitlicher Ernährung. Nach wenigen Minuten schon geht Fructomaltin stärkend und nährend in die Organe über. 773

FRUCTOMALTIN

Trocken-Mandelmilch-Malzextrakt

ohne Cacao Fr. 2.25 300 g

mit Cacao Fr. 2.— 275 g

0 500 On Beachten Sie den Nago-10,000 Fr.-Wettbewerb Nago, Olten.

sammenhänge aufdecken, seinen Forschertrieb anregen und seine Phantasie auf Dinge lenken, die existieren. Die Bilderbücher sollten vorbereiten auf das Sichzurechtfinden im Leben.

Die außereuropäischen Länder mit Ausnahme der U. S. A., scheinen Kinderbücher in unserem Sinne kaum zu kennen. Das kommt wohl daher, daß sie ganz anders auf das Kind eingestellt sind als wir. Die Kleinen haben dort noch viel mehr Anteil am Leben und an der Arbeit der Erwachsenen, so daß sie durch direkte Anschauung lernen. Emmy Beck.

Zwei Vorträge von Maria Montessori.

Wir bringen unsern Leserinnen folgende Mitteilung des Schulwesens der Stadt Zürich zur Kenntnis:

Die Ideen der großen italienischen Pädagogin, Frau Dr. Maria Montessori, haben einen Widerhall in der ganzen Welt gefunden. Ihre Grundgedanken, daß man das Kind durch erzieherische Beeinflussung nicht vergewaltigen dürfe, sondern es zum selbstätigen Herrn seiner Entwicklung in einer vorbereiteten Umgebung machen müsse, haben teils begeisterte Zustimmung, teils heftige Ablehnung gefunden. Wie immer man sich zur Montessorimethode stellen mag, so wird doch zugegeben werden müssen, daß Frau Montessori in der Erziehung des Kleinkindes unbestreitbare Erfolge erzielt hat, der zufolge eine Montessori-Bewegung in fast allen Kulturstaaten entstanden ist. Auch in Zürich ist seit einem Jahre ein Montessori-Kindergarten als Versuchskindergarten eingeführt worden.

Die Reformgedanken der Frau Montessori beschränken sich aber nicht auf das Kleinkind. Sie ist im Begriff, ihre Grundsätze auf alle Stufen der Volks- und Mittelschule auszudehnen. Als Aerztin und Naturforscherin ist ihr die Bedeutung der Umgebung als Entwicklungsfaktor in einem Maße bewußt, wie noch keinem Pädagogen vor ihr. Aus dieser Einstellung heraus hat sie auch die pädagogische Wichtigkeit der sog. sensitiven, d. h. empfänglichen Perioden erfaßt, und darauf die Lehre begründet, daß es für alles, was das Kind zu lernen hat, eine bestimmte Zeit gibt, in der das Kind das Erforderliche am leichtesten lernt, und daß nach diesem Gesetz und keinem andern Darbietung und Aufbau des Lehrstoffes zu erfolgen habe.

Sowohl von dem Hauptwerk der Montessori: Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter als von ihren übrigen Schriften und Aufsätzen geht eine starke anregende Kraft aus. Frau Montessori gilt aber nicht nur als bedeutende Schriftstellerin, sondern auch als hervorragende Rednerin, bei der sich Fülle und Originalität einer genialen Persönlichkeit mit der Schönheit und dem Wohllaut ihrer Muttersprache vereinigt.

Der Schulvorstand glaubte die Anwesenheit der Frau Montessori in Genf benützen zu sollen, um denjenigen Kreisen, die sich für Schulung und Erziehung interessieren, Gelegenheit zu geben, sich mit den Ideen und der Persönlichkeit der bedeutendsten lebenden Pädagogin auseinander zu setzen. Die Frauenwelt dürfte namentlich das zweite Thema: Der Weg zum Frieden interessieren.

Frau Montessori wird im großen Saal der Börse, 1. Stock (Eingang Ecke Talstr.-Bleicherweg) zwei Vorträge halten und zwar:

Dienstag, den 15. März, 20.15 Uhr, über:
„Die innere Haltung des Lehrers bei der alten und bei der neuen Methode";
Mittwoch, den 16. März, 20.15 Uhr, über:
„Der Weg zum Frieden."

Der italienisch gehaltene Vortrag wird abfatzweise übersetzt. Das mäßige Eintrittsgeld von Fr. 2.—, 1.50 und 1.— dient zur teilweisen Deckung der Unkosten.

Den Vorverkauf haben übernommen: Verkaufsgenossenschaft der Frauenzentrale zur Spindel, Talstraße 6, Tel. 33,089; Genossenschaftsbuchhandlung Volkshaus, Tel. 34,232; Buchhandlung Bachmann, Kirchgasse 40, Tel. 22,368.

Es ergeht hiemit die freundliche Einladung an die Lehrerschaft, an Eltern und Freunde der Schule die zweifellos Anregung und Gewinn bringenden Vorträge der Frau Montessori zahlreich zu besuchen.

Bücher.

Geschichte der Kunst.

Von Ernst Wickenhagen.

Bearbeitet von Hermann Uhde-Bernays. 18. Auflage. Paul Neff Verlag G. m. b. H., Berlin.

Heute, da oft sowohl Zeit als Geld mangeln, ein teures, mehrbändiges kunsthistorisches Werk anzuschaffen und gar zu lesen, kommt die Kunstgeschichte von Ernst Wickenhagen in einem Bande sicherlich einem allgemeinen Bedürfnis entgegen. Sie versucht in 350 Seiten einen Ueberblick über die Entwicklung der wichtigsten Kunstgattungen (Baukunst, Bildhauerei, Malerei) im Laufe von fünf Jahrtausenden zu geben, was immerhin eine Rekordleistung bedeutet. Trotz diesem vielleicht allzuknappen Raume, gelingt es dem Herausgeber doch, im allgemeinen richtige Vorstellungen zu vermitteln, obschon die Darstellung gezwungenermaßen oft entweder nur noch Namen nennt oder eine ganze Epoche, wie zum Beispiel die frühgriechische, einfach übergeht. Auch können uns die Auslassungen des Herausgebers über moderne Kunst, die oft schief, persönlich und recht unmodern wirken, kaum maßgebend sein. Es ist auch im ganzen Werke, besonders was die Abbildungen anbetrifft, eine etwas konventionelle Auswahl getroffen. Dagegen aber sind der scharfe und auch ästhetisch befriedigende Druck, sowie die teilweise mustergültige Bildwiedergabe (ausgenommen einige Farbendrucke, die etwas unklar scheinen) sehr zu loben.

Wenn auch dieses Werk vielleicht auch sorfältigere Kunstgeschichten nicht auszuschließen vermag, so erfüllt es doch, durch seine Uebersichtlichkeit als Lehrmittel, und durch seinen geringen Preis (M. 5.50) als wirkliches Volksbuch, seinen Zweck aufs beste. H. E.

Vorfrühling.

Von Iwan Schmeljow.

Dieses charmante Buch zeigt uns wieder einmal die Seele Rußlands, die wir vor lauter Tscheka und Traktoren zu vergessen begannen. Der Gegenstand ist die romantisierende Liebe eines heranwachsenden jungen Menschen zu der schönen Hebamme. Briefwechsel und Gedichte und dazu die etwas mindere, aber sich später als echt herausstellende Freundschaft mit dem Dienstmädchen Pascha. Dazwischen fällt als schwerer Akzent der Mord im Nebenhaus. Die kindliche Zartheit der Beziehung wird auf das schrecklichste zerstört durch die Entdeckung, daß die schöne Serafina ein Glasauge trägt. Die leidenschaftliche Anspannung war zu groß, nun schlägt sie in die schwerste Krankheit um, die nur durch ein Wunder am Tode vorbeiführt. Es ist einzigartig, wie die ganze kindlich schwärmerische Geschichte einen tiefen und zum Nachdenken zwingenden Grundton erhält durch den schweren Ausgang. Es geht etwas bezaubernd Jugendliches aus von diesem Gymnasiasten, der zwischen seinem derb-praktischen Freund, der heiratsüchtigen Tante, dem Kutscher, dem Hirten, dem alten Sonderling Karich mit seinem Hahn, der alten Frau mit der Marze und ihrer schönen Tochter seine Träume spinnt. Erna Flinz.

von A. Wettler. Neue Wege zur Mitarbeit für unsere Mitglieder.

Schaffhausen: Dienstag, den 15. März, 20 Uhr, in der Randenburg, 1. Stock. Sektion Schaffhausen des schweiz. gemeinn. Frauenvereins: Generalversammlung. Traktanden: Die üblichen. Nachher Bericht von Frau Breiter: **Die Uebergabe der Petitionen an der Abrüstungskonferenz in Genf.**

Donnerstag, den 17. März, 14 Uhr, im großen Saal des kath. Vereinshauses: Sektion Schaffhausen des Schweiz. Verbandes Frauenhilfe: Jahresversammlung. Traktanden: Die üblichen. Vortrag von Frau Oberin Ida Schneider aus Zürich: **Bodelschwinghs Werke im Dienste der Hilfe und Rettung obdach-, heimat- und haltloser Männer und versinkender Frauen.** Nachher gemütliche Vereinigung bei Tee und Gebäck.

St. Gallen: Montag, den 14. März, 20 Uhr, in der Tonhalle, großer Saal. Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe St. Gallen: **Die große Not unserer Zeit und ihre Ueberwindung.** Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Ude aus Graz.

Dienstag, den 15. März, 20 Uhr, im Café Neumann. Freisinnige Frauengruppe: **Die Verantwortlichkeit der Frau als Konsumentin.** Vortrag von Frau Dr. Helen Schöne-Flügel.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Frauenschule „Sonnegg" Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn der P 1033-3 G
Kindergärtnerinnen-Kurse
jeweils Mitte September. Dauer 1½ Jahre.
Allgem. Frauenbildungs-Kurse
jeweils Mitte April. Dauer ½—1 Jahr.
Anmeldg. mögl. frühztg., mind. je 1 Mon. vor Beginn

Töchter-Pensionat „Le Manoir" Yverdon Neuenburgersee P 500-6 Yv
Moderne Sprachen. Musik, Malen. Haushaltungskurse Hand- und Näharbeiten. Sports. Dipl. Lehrkräfte. Beste Referenzen. Ill. Prospekt. **Mme. Gaydou-Cholly.**

Freundl. Heim in vertrauensw. Fam., vor allem **in Zürich** Za6511
Rat und Auskunft vermittelt Ihren Söhnen in d. Fremde unentgeltl.: Schweiz. Verein d. Freunde d. jung. Mannes, Sekt. Zürich: Feldeggstr. 85 (Sprechstd. Mo –Fr. 18–19). 12 schweiz. Auskunftsstellen. Vertrauensmänner im Musl

Familienheim
Behagl. Familienheim (nicht Fremdenpension), prächtige Lage u. Aussicht am obern Zürichsee, nimmt beschränkte Zahl auch bleibender Gäste auf. Anfragen an: **Fravi, Belfito Rapperswil.** P3401G

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. - Spezialität: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur A.G.

In fl. gepflegten
Pension in Bern
finden noch 2—3 Schülerinnen oder Jünglinge Aufnahme. Beste Referenzen Monatl. Pensionspreis Fr. 175—200.—. Pc 1932 Y
Frau Büchler, Bern, Belpstr. 11 (Ecke Effingerstr.)

So kommt's!

Die Uebergangszeit nach strengem Winter ist meist sehr unangenehm, nasskalt und ungesund.

Da heisst es vorbeugen, indem wir den Körper stärken und ihn so instand setzen, den Krankheitskeimen besser zu widerstehen.

Es ist unsere feste Ueberzeugung, dass Ovomaltine gerade auch in dieser Beziehung ausserordentlich segensreich wirkt. Ovomaltine führt dem Körper eminent kräftige Substanzen zu und zwar in leicht verdaulicher Form. Sie erhält uns also auch dann gesund, wenn widrige Einflüsse unsere Widerstandskraft auf die Probe stellen.

Ovomaltine bekämpft ferner den Hang nach schädlichen Reiz- und Genussmitteln, die so viel zur Nervosität und damit zur Schwächung der Widerstandskraft beitragen. Mit dem Verbot von Reizmitteln ist nichts getan, es muss an ihre Stelle etwas Besseres treten. Das ist Ovomaltine mit ihrem Wohlgeschmack und ihrem Energiewert.

Ovomaltine enthält nicht nur sämtliche wertvollen Nährstoffe im zweckmässigsten Verhältnis, sondern auch in aufgeschlossener, leicht und vollständig assimilierbarer Form. Sie ist zudem reich an Nährsalzen, Diastase, Lecithin und Vitaminen

Nur Ovomaltine schafft Ovomaltine-Erfolge

Preise: Fr. 3.60 die Büchse zu 500 gr. Fr. 2.— die Büchse zu 250 gr.

A88

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!
Dr. A. WANDER A.-G., BERN

P 10 Y

Was muss heute jede Tochter, jede **JUNGE FRAU WISSEN?**
Spielend zubereiten: Einfachste bis feinste Gerichte, auch Diät, Vegetarisch, Rohkost
3 monatlicher **Koch-Kurs** ab 1. April unter persönl. Leitung von Frau Donner
Hotel Bristol Arosa
ebenfalls Gelegenheit ENGLISCH zu lernen von dipl. Engländerin. Nähere Auskunft erteilt Frau M. Donner. P 3661 Ch

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstrasse 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Telef. 33571. Bestellungen prompt und franko. (P 250 Z)

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität
den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosph. Pestalozzi-Mehl
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw. in Tee oder Milch genommen. 500 gr. Büchse **Fr. 2.25** in Apotheken, Drog. u. Delikatessen.
P 5—3 L

Das
Töchterheim Luzern
Bundesplatz 3, bietet jungen Angestellten wie durchreisenden, stellensuchenden Mädchen **Zimmer mit Pension** bei mäßigen Preisen. P 31973 Lz

Haushaltungsschule „La Roseraie"
ob COPPET — Kanton Waadt — Genfersee
Seriöse Vorbereitung junger Töchter für das praktische Leben. Haushaltung. Kochkunst. Kleidermachen und Weissnähen. Prachtvolle Lage. Bad. Sport. Moderne Sprachen: Französisch, Englisch. Deutsch.
O.F. 51316 Lg. Leitung: **Mme Dr. C. Rittmeyer-Pailler.**

P 147—11 G

Für Eltern!
Arztfamilie in Genf, mit eigenem Haus und Garten, nimmt gerne jungen Mann od. junge Tochter aus gutem Hause in
Pension
die für Studienzwecke nach Genf kommen und behagl. Heim u. ausschließlich französischesprechende Umgebung wünschen. Referenzen: Fr. Studer-v. Goumoëns, Winterthur. 1952

„GERBER-TRIKOS" ist maschenfest und läßt sich wie Tuch verarbeiten! (Billig per Gewicht) **Auch Sie erhalten auf Wunsch eine Auswahl** (ganz unverbindlich für 8 Tage franko gegen franko)
Billige Tricot-Resten zur Ansicht!
Seidene, wollene und baumwollene TRIKOT-RESTEN, in ausreichend großen Stücken, passend zu Selbstanfertigung sämtlicher Trikotagen, wie Wäsche, Kleidli etc. können fortwährend per Gewicht billig abgegeben werden. - Lassen Sie sich eine Auswahl zukommen, sowie auch die **neuesten Muster von WOLLGARN** mit Preisliste.
GERBER - TRIKOT. - REINACH AARGAU
(Wiederverkäufer erhalten Rabatt) P 2493 A (Telephon Nr. 197)

Das Vorurteil gegen Kunsthonig verschwindet wenn Sie einen Versuch machen mit P8606G
Kunsthonig „Roma"
mit Bienenhonig
2½ kg Kessel Fr. 3.80
5 „ „ „ 7.20
fko. per Nachn., größ. Bezüge Spez.-Preise
Joh. Beuter, Kunsthonigfabrik, Romanshorn.

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209-10

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Auszug aus einem Leitartikel der

Volksstimme

(Offiz. Organ der sozialdemokratischen Partei der Kantone St. Gallen, Appenzell, Graubünden und Glarus) vom 2. März 1932.

„Zum ersten: Die Migros hat mit ihrem „fahrenden Laden" und ihrem Prinzip des runden Preises bei ungerader Menge (statt umgekehrt) einen Schritt zur rationelleren Warenverteilung getan. In der anbrechenden Zeit des Autos ist es das Ei des Kolumbus gewesen, das Auto als Instrument des Kleinhandels zu verwenden; die behördlichen Schwierigkeiten, die dieser modernen Form der Warenverteilung gemacht werden, wird man später einmal als Schildbürgerstückchen betrachten. Und das Abwiegen von Zucker oder Gries im Laden und umständliches Geldwechseln ist rückständig, wenn es automatische Abfüllmaschinen gibt und die Zeit als etwas Kostbares erkannt ist. In Einrichtungen wie dem Eiersammeldienst der Migros und dem Export von Schweizerobst als Ausgleich für den Import von Südfrüchten sehe ich Vorstadien einer späteren Planwirtschaft, an denen sich eine sozialistische Wirtschaft orientieren kann. Warum sind eigentlich unsere Konsumgenossenschaften nicht auf solche Gedanken gekommen? Sie hätten ihnen wohl angestanden.

Ferner: Die Preissenkungsaktionen der Migros und ihre Bemühungen um gute, naturreine Qualität der Lebensmittel muß man auch als Genossenschafter anstandslos anerkennen. Bei ihrem Kampf gegen das Markenartikelwesen bzw. seine Ausschlachtung durch Großkonzerne auf Kosten des Konsumenten-Geldbeutels bin ich offen auf Ihrer Seite. Man mag einwerfen, die Migros tue das im wohlverstandenen eigenen Interesse. Gut, aber man kann nicht bestreiten, daß es gleichzeitig dem Nutzen des Konsumenten dient. Mir scheint, die Konsumvereine sollten in solchen Fällen auch mehr den Konsum- als den Händler-Standpunkt einnehmen und lieber auf den höheren Verkaufsgewinn beim Markenartikel verzichten, wenn sie dafür dem Kunden billigere Waren liefern können. Sind die Konsumvereine in erster Linie dazu da, „Dividenden" abzuwerfen, oder dazu, für billigste und beste Bedarfsdeckung ihrer Mitglieder zu sorgen? Wie etwa die Haltung des Verbandes Schweiz. Konsumvereine in der Butterpreisfrage mit diesem Prinzip soll in Einklang gebracht werden können, ist unerfindlich. In diesem Fall scheint mir die Migros mit ihrer Opposition gegen die Fixierung des Butterpreises auf 4 bzw. 4,5 Franken den Konsumentenstandpunkt vertreten zu haben, aber nicht der Basler V. S. K."

Die gleichen Tags stattgefundene, von 700 Personen besuchte Migros-Versammlung in **St. Gallen** trat nicht weniger energisch für die Migros ein, als die vorausgegangenen in Zürich, Basel und Bern.

Es scheint in diesen Kreisen zu tagen:

Es ist auf die Länge nicht möglich, für eine Arbeiterpartei in der Theorie für Verbilligung einzustehen und sie in der Praxis zu bekämpfen.

Ein Artikel in der „Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit" Zürich (Februar 1932) schließt mit den Worten:

„... Ganz wesentlich könnte der wirtschaftliche und gesundheitliche Gewinn gesteigert werden, wenn auch der Handelsstand sich auf den gutschweizerischen Wahlspruch „Alle für einen, einer für alle" besinnen würde, nach dem bahnbrechenden Beispiel der Migros A.-G. In unserer durch Gruppen-Egoismus und Klassenkampf zerrissenen Zeit tut es not, daß man sich zusammenfinde zum gemeinsamen Interesse und zur Gleichrichtung aller Kräfte, die das Gute wollen."

Keine Butterzentrale!

Das Gedächtnis für wirtschaftliche Dinge ist kurz. Im Jahr 1924 noch stand das englische Pfund auf 23.40 (September), also 7 Prozent unter Goldparität. Und dabei gab es Pessimisten, die diesen Stand zu hoch fanden. Im Jahr 1931, sieben Jahre später, konnte man kaum fassen, daß das Pfundsterling sich vom Goldstandard loslösen könne — hatten doch sozusagen alle Notenbanken Pfundsterling-Guthaben als **Golddeckung** in ihren Büchern!

So geht es auch mit den wirklich trüben Erfahrungen des monopolisierten Einkaufs und der **staatlichen Handelszentralen** während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Wenn auch das Getreide-Monopol im großen und ganzen gut funktionierte, gab es dort bekanntlich auch dunkle Punkte. Ganz schlimme Erfahrungen machte man mit dem zentralisierten Einkauf in Spanien! Das Schlimmste stellte wohl die halbstaatliche „Seetransport-Union" (Hymmelryk) dar.

Aber auch die Erfahrungen aus jüngster Zeit, wir meinen die „Butterzentrale", die bis 1923 soviel man hört zufriedenstellend amtete, vermochte die Initiative des Kaufmanns, der auf eigene Verantwortung handelt, nicht zu ersetzen. So erklärte der vom Volkswirtschafts-Departement zugezogene Experte an den Verhandlungen betr. Regelung der Buttereinfuhr (18. Februar in Bern), daß die Erfahrungen, die er als Leiter jener Butterzentrale mit dem zentralisierten Einkauf gemacht habe, **keine guten** waren, und daß selbst innerhalb einer künftigen „Butter-Zentrale" der individuelle Einkauf firmen- oder verbandsweise beibehalten werden sollte. Also auf keinen Fall zentralisierter bürokratischer Einkauf!

Dieser Experte war bei den 8 Tage später fortgesetzten Verhandlungen nicht mehr anwesend. Dem freien Handel und den Migros-Gesellschaften wurde denn auch als Novum bedeutet (Postulat des Verbandes Schweiz. Konsumvereine), daß, wer in die neue Zentrale eintreten wolle, sich mit dem zentralisierten Landeseinkauf von Butter abfinden müsse, was die erstgenannten Gruppen wie bekannt **ablehnten.**

Wer als außenstehender Beobachter das Protokoll der Kommission, an der die Milchproduzenten, die Butter-Union, der Verband Schweiz. Konsumvereine, der Verband freier Händler und die Migros A.-G. teilnahmen, durchliest, ist vor allem erstaunt, daß gar keine **sachlich** irgendwie einleuchtende Begründung über die Notwendigkeit einer „Butterzentrale" darin zu finden ist.

Tatsache ist: 1. daß Inlandbutter eher **knapp** ist; 2. daß trotz gutem Willen der Regierung und zweifellos auch der interessierten Produzenten-Verbände, den Inlandpreis für Butter nach der Zollerhöhung vom Dezember nicht zu erhöhen, — diese Preise **heraufgesetzt** werden mußten, weil die Nachfrage das Angebot stark übersteigt und deshalb große Unzufriedenheit bei den nicht genügend belieferten Abnehmern herrschte; 3. daß der Zoll von Fr. 1.80 das kg auf Fr. 1.50 heruntergesetzt werden mußte, damit die Inlandpreise nicht allzuhoch stiegen.

Damit scheint der Beweis erbracht zu sein, daß zum Schutze des Inland-Butterpreises eine „Zentrale" nicht notwendig ist, sondern der praktisch schon funktionierende Gleitzoll genügt. Eine Einfuhrbeschränkung nach handelspolitischen Gesichtspunkten auf bestimmte Bezugsländer verteilt, würde bei Butter so gut genügen, wie dies jetzt für die Eiereinfuhr vorgesehen ist. Interessant ist nur, daß die so sehr auf Notverordnungen und Zwangsmaßnahmen eingestellte deutsche Regierung sich von jeder **Zentralisierung des Einkaufs und jeder Einmischung in Handelsgeschäfte** strikte fernhält. Gerade dieser Tage wurde die Buttereinfuhrfrage auch in Deutschland durch die Einführung eines sogenannten Gleitzolles auf denkbar einfache und zweckdienliche Weise geregelt.

Das oder jenes eingangs erwähnte „Memento" mag Anlaß zu schweren Bedenken geben, nicht weniger vielleicht auch die gar nicht zweifelhafte Meinung des Volkes in Monopolfragen.

Abschläge
Feinste
Tafelbutter

„Grüne Marke" (215 g-Mödeli Fr. 1.—)	100 g	**46½ Rp.**
„Gelbe Marke" (225 g-Mödeli Fr. 1.—)	100 g	**44½ Rp.**
„Blaue Marke" (450 g Fr. 2.—)	½ kg	**Fr. 2.22½**

Konserven

Grüne **Bohnen**, mittelfein	½ Büchse	**60 Rp.**
Carotten, große Büchse		**90 Rp**
Rosenkohl (nur in den Magazinen)	große Büchse	**Fr. 1.—**
Bohnen, weiße, fixfertig,	¾ Büchse	**50 Rp.**
Bohnen, weiße, mit Speck	Büchse	**Fr. 1.—**

Kompotte

Aprikosen, Ia. kalif., „Del Monte"	große Büchse	**1.50**
Aprikosen, halbe		
Ananas, Hawaii, „Del Monte"		
Frucht-Salat, 7—8 div. Früchte		
Weichsel-Kirschen (nur in den Magazinen)		
Kirschen, rote und schwarze, große Büchse		**1.—**
Ananas, Hawaii, „Morris", kleine Büchse (10 kl. Scheiben)		**1.20**
Spargeln, large size green, kalif., „Del Monte", große Büchse		**2.—**

Schachtel-Käse

Feiner Emmentaler „Uristier", 6 Portionen-Schachtel **garantiert echt**		**75 Rp.**
Verkaufspreis per Schachtel 90 Rp. mit 15 Rp. Bareinlage oder neue Partie Fr. 1.— mit 25 Rp.		
Rahm-Käse „Aroma" **Schachtelkäse-Assortiment** **Camembert**	6 Portionen-Schachtel	**90 Rp.** (Verkaufspreis Fr. 1.— mit 10 Rp. Bareinlage)

Familie und Hauswirtschaft.

Wir machen unsern Haushaltsplan!

Von Alice Salomon.

Wo können wir sparen? Es gibt wohl keine Familie, in der die Frage nicht Tag für Tag von neuem erörtert wird.

„Haushalten" ist das Grundgesetz jeder geordneten Wirtschaftsführung. Es setzt ein gewisses Maß regelmäßiger Einkünfte voraus. Sonst bleibt die Befriedigung des Lebensunterhalts ohne Rhythmus, ohne Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Es ist die Tragik der Familien von Erwerbslosen, daß sie nicht planen, vorsorgen, einteilen können, sondern ungewiß von der Hand in den Mund leben.

Heute wird das Haushalten auch in Familien, die auf ein bestimmtes Einkommen rechnen können, zum Problem, weil wiederholte weitgehende Einschränkungen vorgenommen werden müssen. Die Balancierung von Einnahmen und Ausgaben wird zur Kunst und Wissenschaft.

Merkwürdigerweise gibt es für die Aufstellung eines Budgets für den Familienhaushalt fast keine anerkannten Regeln außer denen, die unsere Mütter und Großmütter befolgten. Sie wußten, daß man den Zuschnitt des Haushalts nicht bis an die Grenzen des Möglichen spannen soll. Sie hielten einen Teil des Einkommens für unvorhergesehene Fälle zurück und konnten für Notzeiten sparen. Wie bescheiden war der Haushalt noch vor 50 Jahren in den meisten bürgerlichen Familien, selbst wenn sie wohlhabend waren. Wie selten erneuerten sie ein Stück des Hausrats. Wie behalfen sie sich mit allem, wie gering war ihr Ausgabenkonto für Reisen oder gar für Körperpflege und Sport.

Eine Haushaltsweisheit, nach der man damals handelte, war der Grundsatz, daß wo vier Leute essen, auch für einen fünften genug da ist. Man machte um einen Gast nicht viel Umstände, war aber im allgemeinen gastfrei, wie das heute noch in Kolonialländern üblich ist, in denen es an guten Gasthäusern fehlt.

Jetzt, wo Sparsamkeit und Rechenhaftigkeit zum Gebot der Zeit wird, müssen die alten Ansichten und Gewohnheiten neu geprüft werden. Wir suchen in eigenen und fremden Haushaltsbüchern nach Gesetzmäßigkeiten und leiten daraus ab, was uns als Richtlinien empfehlenswert erscheint.

Dabei kommen wir zu einem Grundgesetz: daß nämlich ebenso wie jede Unternehmung so auch jeder Haushalt fixe, d. h. regelmäßig wiederkehrende, gleichbleibende Kosten, und daneben veränderliche Kosten hat. Fixe Kosten sind die Aufwendungen für Wohnung und Heizung, für Versicherung und evt. Bedienung. Sie bleiben sich im allgemeinen gleich, unabhängig davon, ob die Zahl der Personen in einem Haushalt wächst oder abnimmt. Man wechselt die Wohnung nicht jedesmal, wenn der Familie ein Kind geboren wird oder wenn ein herangewachsenes in die Fremde zieht.

Bei den veränderlichen Kosten sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Einmal solche, die im gleichen Verhältnis zu der Zahl der versorgten Personen wachsen: also Kosten für Nahrung, Kleidung, Hauswäsche, Vergnügungen, Verkehrsmittel. Dann gibt es veränderliche Kosten, die zwar bei zunehmender Personenzahl steigen, aber in abnehmenden Prozentsätzen: nämlich für Kochgas, Beleuchtung, Wäschereinigung, unter gewissen Voraussetzungen auch Schulbesuch und Unterricht.

Es ist also verhältnismäßig billiger, einen Haushalt für mehrere Personen als für eine oder zwei zu führen. Für die Gesamtkosten des Haushalts gilt das „Gesetz der abnehmenden Kosten".

Dieses Gesetz hat allerdings seine Grenzen. Denn von einer bestimmten Personenzahl an müssen die fixen Kosten (Wohnung, Heizung) erhöht werden. Auch müssen im Haushalt Kräfte angestellt werden, die nicht das gleiche Interesse an Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit haben wie die Hausfrau. Wo viel Personal arbeitet, muß es überwacht werden. Es entsteht etwas wie eine bürokratische Organisation, so daß die Vorteile der Anschaffung im Großen, der arbeitsparenden Geräte überkompensiert werden. Das Leben in einer Anstalt, Pension oder in einem Hotel ist meist teurer als der Unterhalt in der Familie.

Jeder einzelne muß eine Wertordnung suchen, um seine wichtigsten Bedürfnisse vollständiger, die unwesentlichen geringer zu befriedigen. Das gilt besonders jetzt, wo die Bedarfsbefriedigung herabgedrückt werden muß. Dabei bestätigt sich uns die alte Weisheit, daß der Gesamtzuschnitt Spielraum für steigende und außergewöhnliche Ausgaben bieten soll. Wer sich mit einer hohen Wohnungsmiete festlegt, behält bei wachsender Familie oder bei Verringerung des Einkommens weniger für Nahrung, Kleidung und Kulturbedürfnisse übrig. Wir erleben eine Flucht aus der großen Wohnung, weil es viel schwerer ist, an der Nahrung und selbst an der Kleidung wesentliche Summen einzusparen. Wer sein Einkommen für laufende, regelmäßige Ausgaben verbraucht, kommt bei der ersten Krankheit in die größte Verlegenheit und muß Schulden machen.

Vieles, was bei oberflächlicher Betrachtung als Luxus erscheint, auf einen gewissen Aufwand schließen läßt, ist nur Ausdruck einer veränderten Wertung der Güter. Ein auffallender Unterschied ist da zwischen den Generationen zu konstatieren. Während die Aeltern sich vielfach mit Wohnung und Bedienung sehr festlegten, richten sich viele junge Leute im Verhältnis zu ihrer Lage sehr bescheiden ein. Denn ihnen bedeutet nicht mehr das Haus, sondern die Welt den Lebensraum. Sie wollen reisen, einen Wagen oder ein Boot haben, Sport treiben. Sie geben im Verhältnis mehr Geld für „Bewegung" als für „Sachen" aus. Vielleicht auch wählen sie den bescheidenen Rahmen für die fixen Kosten, weil sie nicht mehr mit bürgerlichen Sicherheitsbegriffen ausgewachsen sind und von innen her die Bereitschaft haben, sich den Verhältnissen des Augenblicks anzupassen.

Alle Erwägungen über den Haushalt bleiben aber abhängig von der Regelmäßigkeit des Einkommens. Nur damit läßt sich überhaupt ein Voranschlag machen. Dabei sollte man im Privathaushalt wie im Haushalt des Staates aus den ordentlichen Einnahmen etwas für außerordentliche, einmalige Ausgaben zurückbehalten.

Auf außerordentliche Ausgaben muß jeder rechnen. Auf außerordentliche Einnahmen können sich nur wenige verlassen. Lotteriegewinne, Erbschaften, einmalige Honorare für besondere Leistungen sollten außerordentliche Ausgaben (Anschaffungen, Reisen) ermöglichen.

Wer keine regelmäßigen Einnahmen hat, muß vor allem die regelmäßigen Ausgaben ganz niedrig halten. Er kann sich eher einmal ein Plus bei Nahrung, Kleidung und Kulturbedürfnissen als bei der Wohnung leisten. Darum sind auch Künstler, die ein ganz unregelmäßiges Einkommen haben, fast immer geneigt, es ohne viel Ueberlegung für Dinge auszugeben, an denen im bürgerlichen Haushalt gespart wird.

Ueberhaupt: ein nur verstandesmäßig organisierter Haushalt gibt den meisten Menschen nicht das ihnen erreichbare Maß an Befriedigung. Letzter Maßstab der Haushaltsführung bleibt der Mensch, dem der Haushalt dient, mit der Rangordnung der Werte, die für den einzelnen Gestung hat. Die individuelle Ordnung der Werte muß in guten und schlechten Tagen Richtschnur für die Gestaltung der Lebensformen sein.

Gerade aus diesen Ueberlegungen wird es uns deutlich bewußt, wie sehr der Boden schwankt, auf dem heute ein großer Teil des Volkes lebt. Alle Ueberlegungen und Berechnungen nutzen nichts, wenn mit Sicherheit keine Einnahmen zu erwarten sind oder ihre Höhe nicht feststeht. Nur Heroismus oder Genialität kann sich in solcher Lage zurechtfinden.

Der Wert der hauswirtschaftl. Arbeit.

Ein interessantes Gerichtsurteil.

Vor einigen Jahren starb in Engelberg an den Folgen eines Autounglückes die Frau eines Malermeisters, Mutter zweier minderjähriger Kinder. Der Führer des Autos wurde daraufhin von den Obwaldner Gerichten zur Bezahlung von 25,000 Franken verurteilt, wovon 12,000 Franken für die Kinder, außerdem wurden den Geschädigten noch weitere 5000 Franken als moralische Entschädigung zugesprochen.

Dieses Urteil, gegen das vom Autoführer beim Bundesgericht Einsprache erhoben worden war, ist nun kürzlich von demselben in einer interessanten Urteilsbegründung bestätigt worden, die die von uns Frauen immer verfochtene Auffassung nicht nur vom moralischen, sondern namentlich auch vom finanziellen Wert der hauswirtschaftlichen Arbeit der Hausfrauen vollkommen deckt. Dieses Urteil unserer höchsten Gerichtsbehörde scheint uns interessant und wertvoll genug, um es unsern Leserinnen hier weiterzugeben:

„Die allgemeine gültige Rechtsprechung hat festgestellt, daß der Urheber einer unerlaubten Handlung, die einen Tod verursacht hat, zur Wiedergutmachung des Schadens verurteilt werden soll, welcher der Familie des Opfers durch den Verlust ihrer „Stütze" entspringt. Im vorliegenden Fall bestreitet der Beklagte, Herr X. (der Autoführer), daß Frau H. (das Opfer des Unglücks) die Stütze ihrer Familie (Gatte und Kinder) gewesen sei mit der Begründung, der Mann sei vollkommen fähig, selbst ohne die Hilfe, die seine Frau ihm im Haushalt und im Geschäfte leistete, dieses weiter zu betreiben und für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen. Dieser Gesichtspunkt ist irrig. Das Gesetz setzt nicht voraus, daß das oder die Opfer der unerlaubten Handlung allein und ganz für den Unterhalt der Familie sorgten. Es ist nicht einmal nötig, daß die Hilfe in Form von Geld oder von andern materiellen Leistungen geleistet worden sei; sie kann auch geschehen sein in Form von Arbeiten, welche durch Entlastung des Familienhauptes von der Notwendigkeit, Personal anzustellen, ihm erlaubt hätten, einen Teil seiner Einkünfte anders zu verwenden (Art. 45, Al. 3 des O. R.). Das ist der Fall, wenn die Frau im Geschäfte des Mannes mithilft, den Haushalt besorgt und die Kinder pflegt. Es ist auch nicht durchaus erforderlich, daß die der Stütze beraubten Personen diese Stütze im eigentlichen Sinne bedürfen, so daß der Tod des Opfers sie der unbedingt zu ihrem Unterhalt nötigen Mittel beraubt hätte; es genügt, daß diese Personen in ihren gewöhnlichen und standesgemäßen Lebensgewohnheiten getroffen worden sind. So steht außer Zweifel, daß Herr H. durch den Tod seiner Frau eine Beeinträchtigung und einen Schaden dieser Art erlitten hat, denn nach dem Unfall hat er eine Haushälterin anstellen müssen, einen Ausfall in seinem Geschäftserlös erlitten, usw. Hiezu kommt, daß Frau H. bei ihrem vorzüglichen Gesundheitszustand offenbar im Stande gewesen wäre, ihren um sechs Jahre älteren Mann bei abnehmender Arbeitskraft zu ersetzen. Die Kinder ihrerseits hätten der Sorge ihrer Mutter noch lange bedürft. Man kann nicht einwenden, diese Kinder können durch andere Leute erzogen werden; der Urheber der unerlaubten Handlung kann die Tatsache nicht geltend machen, andere Leute, ob dazu verpflichtet oder nicht, würden sich künftig des Geschädigten annehmen. Es ist natürlich unmöglich, ziffernmäßig genau den Betrag des Schadens, den Herr H. und seine Kinder erlitten haben, zu schätzen: der Richter muß ihn annähernd nach freier Erwägung aller Umstände und Verhältnisse feststellen."

Die Ehe im internationalen Recht.

Das klingt fast, als wolle ich eine juristische Abhandlung geben. Aber ich habe ein viel wichtigeres Thema, das praktische Leben selbst. Die Ehe ist ein ausgesprochenes Frauenproblem, denn im Leben der Frau bedeutet sie eine entscheidende Umwälzung, ein Neu-Wurzelschlagen, im Leben des Mannes nur eine veränderte Daseinsform. Deshalb sollten Frauen und immer wieder Frauen von den Erfahrungen reden, vielmehr von den Einflüssen, die die Ehe selbst und in ihren Nachwirkungen auf ein Frauenleben haben kann.

Für das Leben im Heimatstaat ist so ziemlich — ob gut oder schlecht sei dahingestellt — alles geordnet. Eheschließung, Ehescheidung, Vermögens- und Familienrecht. Man sollte meinen, nachdem das Gesetz sich über diese Dinge bis ins kleinste verbreitet, könne man keine Ueberraschungen erleben. Weit gefehlt! Das Schicksal braucht eine Frau nur aus der Heimat in die Fremde zu schleudern, und ihre ganze eherechtliche Ordnung nützt ihr einen Pfifferling. Die englischen Blätter berichten zum Beispiel von der Russin X. Diese hat vor einigen Jahren kraft ihrer russischen Gesetze in Paris den Russen Y. geehelicht. Sie ist jetzt Mutter eines Knaben und lebt mit ihrem Manne in London. Aus hier nebensächlichen Gründen klagt sie vor dem englischen Richter auf Ehescheidung und wird — abgewiesen. Denn, so führt der Richter aus, eine unter der Soviet-Regierung geschlossene Ehe anerkenne das englische Recht nicht. Daß er dabei auch noch etwas von Christentum und Kirche munkelte, die die Voraussetzungen für eine Ehe in der zivilisierten Welt sei, füge ich nur als Kuriosität bei. Der springende Punkt ist, daß eine Frau in einem Teil der Welt verheiratet und im andern die Mütter eines illegitim geborenen Kindes sein kann. Denn zum Schluß ist es ja das Kind, das betroffen und in seinen Lebenswurzeln erschüttert wird.

Damit man aber nicht mit dem billigen Argument komme: „Ja, Rußland! Ja, Soviet-Regierung", sei gleich daran angeschlossen, daß ähnliche Dinge auch einer deutschen Frau passieren können. Jeder Mensch, der nur etwas im Eherecht Bescheid weiß, kennt den famosen Zusatz zu Paragraph 1577 B.G.B., wonach die Frau berechtigt ist, nach geschiedener Ehe den Ehenamen in ihren Mädchennamen einzutauschen. Gedacht war der Paragraph als Schutz für die Frau. Praktisch wird er zu Erpressungen und Stranguationen mißbraucht. Wo immer ein dem Manne unwillkommener Vermögensanspruch seitens der Ehefrau bei der Scheidung mit spricht, tritt dieser Paragraph in Wirkung. Der Mann zahlt, sei es Vermögenswerte oder Alimentation, solange er nicht rechtsgültig verurteilt ist, nur unter der Bedingung, daß die Frau von ihrem „Rechte" der Namensablegung Gebrauch macht. In der deutschen Rechtsprechung gibt es zwar so etwas wie „Verstoß gegen die gute Sitte". Aber wo liegt die Möglichkeit zu beweisen, daß eine freie Willenserklärung, wie sie die Namensablegung ist, dem Ausgeheungertwerden oder schmählichen Ehebanden vorgezogen wurde. Ja, selbst da, wo es sich wirklich um einen freien Entschluß und um sachliche Ordnung zwischen den Ehegatten handelt, ist der Namensverzicht für die geschiedene Frau ein zweischneidiges Schwert. Um nicht zu weit vom Thema abzuweichen, will ich die vielen Komplikationen, die sich im späteren Leben einer Frau daraus ergeben, nicht weiter erörtern. Aber man braucht bloß auf das Mißverhältnis zwischen Muttern amen und Kindesnamen hinzuweisen, um ein Gebiet zu nennen.

In England ist der Namensverzicht der geschiedenen Ehefrau rechtsungültig. Selbst anläßlich eines kurzen Besuchs in England wird die deutsche Frau gezwungen, offiziell ihre Ehenamen zu führen. Kein Dokument, selbst der auf den Mädchennamen ausgestellte Paß, ist eine gültige Legitimation für die geschiedene Frau vor dem englischen Gesetz. Ich kenne eine Dame, die in England ihren Ehenamen führen muß. Sie hat Kinder, und ist daher abhängig von der Unterhaltsrate, den ihr geschiedener Ehemann auf Grund einer oben erwähnten „freien" Vereinbarung zahlt, bzw. zahlen muß. Was, frage ich mich, geschieht, wenn der Mann von der vertragswidrigen Fortführung seines Namens durch die geschiedene Frau erfährt? Gesetzlich ist er berechtigt, seine Zahlungen einzustellen. Was geschieht dann mit der Frau, was mit den Kindern? Welcher Armenpflege fallen sie zur Last, nachdem die Frau schon lange in Deutschland kein Domizil mehr hat? —

Mir scheint, diese kurzen Ausführungen genügen als Beweis, daß es wichtiger ist, die rechtlichen und sittlichen Nachwirkungen der Ehe innerhalb und außerhalb des Heimatstaates zu überprüfen, als über die möglichen Erleichterungen zur Schließung und Lösung der Ehe nachzusinnen, solange man unter Ehe noch etwas mehr als eine Sexualgemeinschaft versteht. —

A. K.

Aus der deutschen Not.

Kämmerchen vermieten!

So lustig wie im Spiel ist dies in der Wirklichkeit nicht, ich habe darin Erfahrungen gesammelt, wenn es auch nur bei einem „Versuch" geblieben ist. Zu allem Neuen, das uns die wirtschaftliche Umwälzung bringt, die sich immer weiter vollzieht, kommt eine neuartige Gepflogenheit derjenigen unserer Hausfrauen, die nicht mehr in der Lage sind, sich eine Hausangestellte zu halten.

Tausende von Haushaltsgehilfinnen wurden besonders in den letzten zwei Jahren abgebaut, die älteren, die auch aus anderen Gründen arbeitslos werden, etwa durch Auflösung des Haushalts infolge Todesfalls oder sonstigen Gründen, würden heute sowieso nicht mehr Beschäftigung finden. So sind sie denn aus ihrer Bahn geworfen, sind verbraucht und suchen kümmerlich ihr Leben zu fristen. Aber auch die Zahl der noch nicht zu alten arbeitslosen Hausangestellten ist erschreckend. Sie verlieren ihre Beschäftigung meistens, weil eine große Anzahl von Familien aller Stände nicht mehr in der Lage ist, ein Mädchen zu beköstigen und angemessen zu bezahlen.

Die Hausfrau ist aber oft nicht fähig oder auch nicht willens, die gesamte Hausarbeit allein zu verrichten und so kam man auf die Idee, das „Mädchenzimmer" gegen „etwas Hausarbeit" zu vermieten.

Es mag sein, daß in manchen Fällen Hausfrau und Gehilfin hierbei nicht schlecht fahren, aber es gibt auch wenig erfreuliche Folgen solcher Arbeits-Vermietungs-Verhältnisse! Da auch ich in einer Neubauwohnung ein sogenanntes halbes Zimmer zur Verfügung habe und es mir sehr angenehm denke, abends von der Tätigkeit kommend, einen Menschen daheim vorzufinden, wollte ich einer Arbeitslosen das Glück eines gesicherten, warmen und freundlichen Heimes bieten und inserierte:

> Kleines Zimmer mit Zentralheizung, elektr. Licht, Frühstück, gegen zweistündige Hausarbeit abzugeben.

Der Erfolg des Inserates führte nicht zum beabsichtigten Ziel, denn ich hatte nach all den Verhandlungen mit zahllosen Frauen und Mädchen die Ueberzeugung, einen falschen Weg zur Nächstenhilfe beschritten zu haben. Aber ich nahm tiefen Einblick in die ungeheure Notlage der Arbeitslosen, ja der Heimatlosen.

Es meldeten sich nicht nur ehemalige Hausangestellte, sondern Frauen und Mädchen aller anderen, auch der höheren Berufe, aller Bildungsgrade, auch Frauen aus ehemaligen wohlhabenden, ja allerersten Kreisen, die einstmals selbst Personal hielten und niemals zu einem Beruf erzogen waren.

Es meldeten sich Alte, Junge, Kranke, armselig Gekleidete, aufreizend Hergerichtete. Es waren angenehme und sympathische Menschen darunter, aber auch anmaßende und arrogante, treuherzige und harmlose, aber auch verschlagene und raffinierte.

Ein überaus trauriger Reigen notleidender Menschen war es, der in diesen Tagen an mir vorüberzog, und in vielen Fällen war es nicht leicht, die ablehnende Antwort zu erteilen. Diese vielen Frauen und Mädchen, Produkte der verschiedenartigsten Kreise, Berufe und Erfahrungen, hatten nur das eine gemeinsam: ihre so große Not, und sie waren — schön ist der Ausdruck nicht — fast alle Stempelschwestern!

Da war eine, jetzt etwa 60 Jahre alte Dame der früheren österreichischen Gesellschaft, die ihr tiefes Elend im fremden Land zu verbergen sucht, da war die geschiedene Gattin eines angesehenen Berliner Arztes, die Tochter eines verstorbenen Rechtsanwaltes (selbst Anwaltsstenotypistin von Beruf), eine ehemalige Oberlehrerin, die Witwe eines früheren Luxus-Hotelbesitzers, die junge Tochter eines bekannten hiesigen Geschäftsbesitzers in erstklassigen Verhältnissen, die der rigorosen Behandlung einer jungen Stiefmutter entfliehen will, aber beruflich absolut unerfahren ist.

Groß ist die Zahl der wirklichen Hausangestellten, die keine oder nur unausreichende Zeugnisse besitzen und auch nicht recht angeben können, wo sie die langen Zeitspannen der Arbeitslosigkeit zugebracht haben, die man wirklich nicht tagsüber ganz allein in einem verwaisten Heim unbeaufsichtigt lassen kann.

Und die armen alten, kranken Sozialrentnerinnen, meist stumpf und vergrämt aussehend — — ach, alle, alle hätten sie doch so gern Unterschlupf gefunden!

Welche trüben Erfahrungen machen die erfahrenen Hausangestellten bei manchen Hausfrauen! Die geringe „Hausarbeit" erweist sich oft als ein sehr hohes Arbeitspensum: Zimmer reinigen, waschen, plätten, möglichst auch kochen. Das freundliche Kämmerchen oder Zimmerchen ist oft eine kalte, unfreundliche Kabuse. Von freier Zeit zur Ausübung einer anderen, bezahlten Tätigkeit ist meist nicht die Rede. So führen denn die meisten dieser Bedauernswerten ein trauriges, freudloses Dasein, ohne Aussicht auf bessere Zeiten, denn leider will heute ja niemand mehr Hausangestellte über 30, 40 Jahre einstellen.

Zutraulich vertraute manch eine mir ihr Leid, ihre bösen Erfahrungen, und ich konnte in einzelnen Fällen wenigstens mit Ratschlägen helfen. Krasse Ausbeutungsfälle sind nichts Seltenes. Wenn Barlohn bei besonders großer Arbeitsfülle versprochen wird, so ist es nichts Seltenes, daß dies Versprechen nicht eingehalten wird, wobei es sich oft nur um ein Taschengeld von monatlich 10 Mark handelt. Diese Zahlungsverweigerung findet meist dann statt, wenn das Mädchen, der Ausnutzung müde, das Mietsverhältnis löst. Einklagen kann sie ihre Forderung nicht, denn es handelt sich ja nicht um eine Angestelltentätigkeit. So zieht sie ärmer als vorher ab, denn sie hat sich meist noch selbst beköstigen müssen und hat

modern auch noch den Frauchen, in ferner Versicherung zu sein, besonders wenn sie „ausgesteuert" ist, also kein Anrecht auf Unterstützung mehr hat.

Den öffentlichen Vermittlungsstellen für Hausangestellte dürfte es nicht unbekannt sein, welchen Umfang und welche Auswüchse dies „Kämmerchendermieten" angenommen hat. Liegt doch auch die Gefahr vor, daß Hausfrauen, die sehr wohl in der Lage sind, ein Mädchen zu halten, Geschmack an dieser Art kostenloser Arbeitshilfen finden und somit die schon so geringe Zahl von Stellenangeboten immer mehr einschrumpft.

Von Sonnabendmittag bis Sonntag gegen 11 Uhr hatte ich die Kraft, mit diesen Frauen und Mädchen zu verhandeln, dann konnte ich den Jammer nicht mehr mitansehen, zumal endlich die Gewißheit in mir aufstieg, daß ich eine Wahl doch nicht treffen könnte. So hängte ich ein Schild hinaus, daß die Angelegenheit erledigt sei. Jedes weitere Klingeln und Klopfen aber wirkte wie ein Klagerufauf mich.

Marya Pander, Berlin,
im „Berliner Tageblatt".

Freiwillige hauswirtschaftl. Prüfungen.

Im kommenden Frühling, während der Schulferien, soll in St. Gallen wiederum eine freiwillige hauswirtschaftliche Reifeprüfung durchgeführt werden. Wir möchten heute schon junge Mädchen und Frauen aller Stände, zu Stadt und Land, die sich befähigt fühlen, einen einfachen Haushalt selbständig zu führen, auffordern, sich zur Teilnahme an dieser Prüfung zu melden.

Ob man sich seine hauswirtschaftlichen Kenntnisse bei der Mutter erworben hat, oder in irgendeiner Schule, oder in fremdem Haushalt, ist gleichgültig.

Die Prüfung dauert einen Tag und kostet 4 Fr. Gebühr. Mindestalter für Zulassung ist 18 Jahre. Reisespesen werden auf Wunsch vergütet.

Für das Prüfungsreglement und eventuelle weitere Auskunft wende man sich an Frau Mettler-Specker, Winkelriedstraße 38, Tel. 110.

Wer sich nicht an diese Prüfung heranwagt, weil er zwar hauswirtschaftliche Kenntnisse besitzt, aber noch nicht selbständig haushalten kann, der sei zur Teilnahme an den freiwilligen Haushaltlehrprüfungen eingeladen, die Mitte März stattfinden. Mindestalter hierfür 16 Jahre. Vorherige einjährige praktische Tätigkeit im elterlichen oder fremden Haushalt erforderlich. Verlangt wird hier die Herstellung eines ganz einfachen Mittagessens nach vorheriger Besprechung, eine kleine Probe in Haus- und Handarbeit (Flicken) und Bügeln einfacher Wäsche. Nähere Auskunft und Anmeldung hierfür bei der Berufsberatungsstelle, Rathaus, Zimmer Nr. 65.

Vorkochkurse.

Wie bei uns, so haben auch in Deutschland, und dort noch viel mehr, die Ernährungswissenschafter und die Frauenvereine die Aufgabe aufgegriffen, für die Frauen und Mädchen der Erwerbslosen Kochkurse zu veranstalten, in denen ihnen gezeigt wird, wie sie ihren Küchenzettel möglichst billig und doch nahrhaft gestalten können. Die Speisezettel und die Rezepte, die den Frauen diktiert werden, sind vollkommen auf das Budget erwerbsloser Familien eingestellt und dabei werden selbstverständlich auch die Lehren der modernen Ernährungswissenschaft berücksichtigt. Was neu an diesen Kursen ist, ist das Vorkochsystem d. h. die Frauen kochen nicht selbst, sondern es wird ihnen vorgekocht. Diese Vorkochkurse haben gegenüber den gewöhnlichen Kochkursen den Vorzug größerer Billigkeit, aber auch den, daß kleinere Räume und weniger Utensilien gebraucht werden, so daß wohl überall die städtischen Gas- oder Betriebswerke ihre Lehrküchen für solche Kurse zur Verfügung stellen können. Auch die großen Kolonialwarengeschäfte und Metzgereien werden für einen solchen überaus bedeutsamen Zweck eine Naturalienspende beisteuern und die Unterstützungsämter werden gerne einen Teil der an sich nicht schwierigen Finanzierung übernehmen, wenn es gilt, ihre Schützlinge zu einer möglichst rationellen Verwendung der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel zu erziehen.

Die Migros in Berlin.

Die Migros meldete kürzlich in einer ihrer „Zeitung in der Zeitung", daß sie ihre Tätigkeit nun auch auf Berlin ausgedehnt habe, vielmehr von dort zu Hilfe gerufen worden sei. Es ist richtig, daß eine deutsche Firma, die Hirsch-Kupfer-Werke, die große Liegenschaften mit landwirtschaftlichen Betrieben, vor allem Gemüsegärtnereien und eine große Hühnerfarm, die Finow-Farm, besitzt, als Absatzforum das Migrossystem nachzuahmen versuchte. Die Verkaufswagen der Finow-Farm rollten eine Zeitlang durch Berlin und verursachten eine nicht geringe Sensation. Aber bald flaute das Interesse ab, der Wagenpark mußte verkleinert werden und gegenüber dem Sturz der Lebensmittelpreise bei gleichzeitigem Rückgang der Kaufkraft sowie der Bekämpfung des übrigen Lebensmittelhandels konnte die Finow-Farm auf die Dauer nicht standhalten.

Sie rief wie gesagt unsere Schweizer Migros zu Hilfe (man sagt, die Schweizer Migros habe sie aufgekauft). Das könnte uns ja nun soweit gleichgültig sein, aber als Hausfrauen interessiert uns dabei eines: Die Migros schrieb: „Auf was wir am meisten gespannt sind, ist, wie die Berliner Hausfrauen auf die Migros reagieren, ob sie auch so handlich ihren Vorteil erfassen und so bewußt zur Sache stehen, wie die Schweizerinnen."

Die Migros hat vielleicht, als sie diesen Satz schrieb, nicht mit dem stark betonten nationalen Geist Deutschlands gerechnet. Bei uns ist sie ein schweizerisches Unternehmen, verbraucht vor allem Schweizerwaren, für die deutschen Hausfrauen aber ist sie ein ausländisches Geschäft, und wer die scharfe Propaganda der deutschen Hausfrauenvereine für die eigenen, die deutschen Erzeugnisse, in den letzten Jahren verfolgt hat, wird einige Zweifel nicht unterdrücken können. Bereits hat auch eine Führerin der deutschen Hausfrauenvereine, Frau Mühsam-Werther, in einem Artikel der Hausfrauenkorrespondenz „Haushalt und Wirtschaft", in welchem sie ihren Leserinnen das Migrossystem erläutert, zum Schlusse die Worte geschrieben: „Es ist kaum anzunehmen, daß die Berliner Hausfrauenschaft dem Schweizer Unternehmen ihre Gunst schenken wird. Nationale Pflicht der Hausfrauen ist vielmehr in erster Linie, den heimischen Handel zu stützen."

Ob sich somit die Migros an diesem Berliner Unternehmen nicht doch vielleicht einige Zähne ausbeißen wird? Es täte einem leid.

Welche neueren Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Ernährungswissenschaft sind für den Haushalt von Interesse?

Die Anfänge der Ernährungswissenschaft liegen nur wenige Jahrzehnte zurück. Seitdem haben wir in der Hauptsache Aufschluß darüber bekommen, wie die drei Hauptnährstoffklassen (Eiweiß, Fett, Kohlenhydrate) im Menschenkörper umgesetzt werden. Die Forschungen des letzten Jahrzehnts erstrecken sich im wesentlichen auf das Gebiet der Mineral- und Ergänzungsstoffe. Als bescheidene Anfänge werden sie von den Forschern bezeichnet und haben doch schon Ergebnisse gezeitigt, die von großer Bedeutung für die Gesundheit sind.

Die Mineralstoffe, auch Nährsalze genannt, gliedern sich in zwei Gruppen: die Säurebildner (in der Hauptsache Chlor, Phosphor, Schwefel), die bei der Verbindung mit Sauerstoff, also bei der Verbrennung, sauer schmeckende Säuren ergeben und die Metalle (Aluminium, Eisen, Kalium, Kalzium, Magnesium, Mangan, Natrium), deren Verbrennungsprodukte laugenhaft schmeckende Basen sind. Treffen zwei gleich starke Vertreter der beiden Gruppen zusammen, so bilden sie ein neutrales Salz (z. B. Kochsalz-Chlornatrium); ist der Säurebildner der stärkere Teil, so entsteht ein saures, umgekehrt ein basisches Salz.

Wir finden die Mineralstoffe in der Natur in innigster chemischer Vereinigung mit organischen Stoffen (maskierte Mineralstoffe), aber auch als unorganische Salze. Führen wir diese letzteren, etwa in Form der vielfach im Handel angepriesenen Nährsalzpräparate unserm Körper zu in der Erwartung, seinen Bedarf auf diese Weise decken zu können, so werden wir uns getäuscht sehen. Vom Körper angesetzt, in seinen Bestand aufgenommen werden sie jedenfalls nicht, wenn sie auch zuweisen eine vorteilhafte Wirkung auf das Allgemeinbefinden oder (z. B. Eisen in Pillenform bei Blutfarbstoffmangel) mittelbar einen günstigen Einfluß auszuüben vermögen. Die unorganischen Salze sind also zum Aufbau der organischen Stoffe im Menschenkörper nicht zu gebrauchen, und zwar deshalb nicht, weil der Körper nicht imstande ist, aus ihnen die Säurebildner, die er braucht, herauszuarbeiten. Vielmehr muß der Mineralstoff, der bereits zur Säure verbrannt und nun einem Abfallprodukt gleich zu setzen ist, möglichst schnell aus dem Körper entfernt werden. Die Aufgabe, die organischen Stoffe im Menschenkörper aufzubauen, liegt bei der anderen Stoffklasse, den organisch gebundenen Säurebildnern, die in den Nahrungsmitteln vorhanden sind. Und so wird hier die Küchentätigkeit der Hausfrau wichtig. Mit der Nahrung müssen die nötigen Mineralstoffe dem Körper zugeführt werden, also ist eine umsichtige Auswahl der Nahrungsmittel erforderlich.

Dazu müssen wir aber zunächst wissen, welche Aufgabe den Mineralstoffen im Körper zukommt. Eine Aufgabe haben wir bereits erwähnt, nämlich die, zum Körperaufbau beizutragen, namentlich zum Aufbau der Eiweißkörper, und zwar kommen hier hauptsächlich die Säurebildner in Betracht; ferner braucht die Knochenzelle Kalk und Bittererde, die Hirnzelle Phosphor, das rote Blutkörperchen Eisen, die Schilddrüse Jod usw. — Die Mineralstoffe als Salzlösungen verursachen in unserm Körper dort, wo keine Blutwellen mehr treiben, die Diffusion, das Durcheinanderfließen der Saftströme, wodurch Nährstoffe gebracht und Abfallstoffe weggeführt werden. Sie sind es, die den osmotischen Druck des Blutes und der Gewebssäfte auf der erforderlichen Höhe erhalten, im Uebermaß zugeführt aber ihn unzulässig erhöhen würden (Kochsalz!). Die Nährsalze sind auch Träger elektrischer Spannkräfte, sie vermögen elektrisch geladene Teilchen, Jonen, abzuspalten, die für die Lebensvorgänge im Körper von Bedeutung sind. Diese Fähigkeit ist bei den frischesten, unverfehrtesten Nahrungsmitteln am größten; im getöteten Tierkörper sind die Jonen schon abgeschwächt, auch durch Kochen findet eine Beeinträchtigung statt. — Die Hauptaufgabe aber liegt den Basen allein ob. Bilden sich im Körper zu viel Säuren, so wird das Eiweiß angegriffen, es entstehen Schlacken (z. B. Harnsäure), die zu verschiedenen Krankheiten Veranlassung geben, sogar zu Säurevergiftung führen können. Zum Unschädlichmachen der Säuren erscheinen die Basen auf dem Plan, es kommt zu der schon erwähnten Vereinigung beider zu Salzen, die dann vom Körper ausgeschieden werden. Eine basenreiche Ernährung hat weiterhin den Vorteil, daß nicht nur der Stoffwechsel, sondern auch die Ausnützung der zugeführten Nährstoffe günstig beeinflußt wird. So genügt nach R. Berg ¼ Pfund Fleisch, um den Tagesbedarf an Fleischeiweiß (in diesem Falle 25 Gramm) zu decken, sobald basenreiche Zukost, etwa in Form von grünen Salaten, Gemüse oder Obst, gegeben wird. Fehlt diese Zukost, so ist der Tagesbedarf an Eiweiß schon nach drei Wochen auf 140—150 Gramm angewachsen, wozu ungefähr 1½ Pfund Fleisch erforderlich ist. Aehnlich verhält es sich mit dem Broteiweiß, wo der Bedarf im Laufe von vier Wochen von 37 Gramm auf 90 Gramm täglich ansteigt, sobald die Beigabe von unorganischen Basen, enthalten in frischem Obst und Fruchtextrakten, unterbleibt. So steigt bei unzureichender Basenzufuhr der Bedarf an jeder Eiweißart in erstaunlichem Maße. Eine Erklärung für diese seltsam erscheinende Tatsache gibt R. Bergs Schrift „Alltägliche Wunder". Auch die Kohlenhydrate werden bei Basenüberschuß besser verwertet.

Es ergibt sich also: Basenreiche Nahrung verhindert Eiweißübergendung im Körper, setzt überhaupt den Nährstoffaufwand auf ein Mindestmaß herab; sie verhindert und behebt Stoffwechselstörungen, weil eine bessere Verbrennung stattfindet, wodurch weniger Schlacken entstehen, und schließlich erleichtert sie die Ausfuhr der Schlacken. Säurereiche oder säurebildende Nahrung dagegen bewirkt das Gegenteil. Reich an Säurebildnern sind die Eiweißkörper und die Fette, bei den Pflanzen die Knospen und die Samen, also die Punkte, in denen sich das Leben konzentriert. Milch und Blut sind zwar ziemlich eiweißreich, aber trotzdem nicht basenarm. Durch Basenreichtum zeichnen sich die grünen Pflanzenteile, die Wurzeln und Knollen sowie im allgemeinen die Früchte aus. Dazu „glücklich die Gegenden, die mit einem kalkreichen (harten) Trinkwasser gesegnet sind! In diesem Trinkwasser steckt das Gegengift gegen viele Ernährungssünden."

Martha Zschörner.

Hygiene.

Grippegefahr.

Gefährlich ist der Nasen-, Rachen- und Mundschleim der Erkrankten. Die Übertragung geschieht dabei einmal durch Anhusten und Anniesen von mit Grippe Behafteten; selbst Ansprechen auf kurze Distanz genügt schon zur Ansteckung. Auf der andern Seite kann der Mundschleim verhängnisvoll werden, wenn das vom Patienten benutzte Eß- und Trinkgeschirr ohne weiteres mit dem übrigen Geschirr in der Haushaltung zusammengebracht wird. Das Gleiche gilt von den vom Patienten benützten Servietten, Handtücher usw.

Man kann sich gegen die Ansteckung weitgehend schützen, indem man allzu große Annäherung an mit Katarrh Behaftete meidet, Krankenbesuche auf das Notwendigste beschränkt und Orten mit großer Ansammlung fernbleibt. Zu weiteren wichtigen Vorsichtsmaßregeln gehören die Benützung gesonderten Eß- und Trinkgeschirrs für Erkrankte, das getrennt von dem übrigen Geschirr in der Haushaltung aufzubewahren und stets nach Gebrauch gründlich auszukochen ist, sowie der häufige Wechsel des Taschentuches, von Servietten und Handtüchern, Bettwäsche usw., die nach Gebrauch sofort in heiße Sodaschmierseifenlösung einzulegen und nachher auszubrühen sind. Im übrigen ist peinliche Reinlichkeit in jeder Beziehung und exakte Mund- und Handpflege zu beobachten.

Grippekranke, auch bei ganz leichter Erkrankung, Grippeverdächtige und noch nicht völlig Genesene, sollen, solange sie fiebern, Husten und Schnupfen zeigen, ihre Berufstätigkeit aussetzen, dem Unterricht jeglicher Art (auch Tanzunterricht und Gesangs- und Sportübungen) fernbleiben, und im Verkehr und bei der Arbeit alles unterlassen, was ihre Mitmenschen gefährden kann. Dahin gehört vor allem die Vermeidung von stark besuchten Lokalen, insbesondere Kinos, Vergnügungslokale, Versammlungen usw. und die Benutzung von überfüllten Straßenbahnwagen. Beim unvermeidlichen Verkehr hat der mit Katarrh Behaftete sich beim Husten oder Nießen das Taschentuch vorzuhalten, ferner das Spucken zu unterlassen und beim Gruß auf den Handschlag zu verzichten.

Aus der Bäuerinnenbewegung.

J. M. Wir leben in der Zeit der Jahresversammlungen der einzelnen bäuerlichen Frauenvereinigungen und da gibt es allerhand Beachtenswertes. In diesen Zusammenkünften merkt man, daß etwas anders geworden ist. Das Leben der Bäuerin hat seinen besondern Einschlag erhalten. Das Zutrauen in die eigene Kraft, der Wille, sich persönlich noch mehr einzusetzen, hat eine mächtige Förderung erfahren. Die Rechnungsabschlüsse sind die Kraftmesser. Sie zeigen das rührige Vorwärtsschreiten und weisen den gangbaren Weg zu weitern Erfolgen.

So haben die bernischen Landfrauenvereine am 25. Februar in Bern ihren

ersten bernischen Landfrauentag

abgehalten. Er wies einen Massenbesuch auf, auch verschiedene Vertretungen eidgenössischer und kantonaler Vertretungen nahmen daran teil. Herr Regierungsrat Stähelin brachte den Gruß der bernischen Regierung. Er sprach über die große Bedeutung einer geschlossenen Landfrauenorganisation, die den Bäuerinnen namentlich in unserer heutigen schweren Zeit Kraft und Rückhalt gibt und froher Glaube und Optimismus klang aus dem Jahresbericht der Präsidentin Frau Brönimann. Nicht von den Wagen des Bauernstandes, nicht von der schweren Arbeit, nicht von dem kargen Einkommen wurde da geplrochen, sondern allein von den Vorzügen, von den großen und schönen Aufgaben der Bäuerinnen. Ueber die Tätigkeit des Sekretariates legte Fräulein Minger Rechenschaft ab. Letzten Sommer nahm es sich der Verwertung der großen Kirschenernte an, es konnten im ganzen 1382 Kilo Kirschen vermittelt werden. Ein großer Lieferungsvertrag für Erbsen und Bohnen zur Konservierung wurde mit der Migros abgeschlossen; ein ebensolcher auch mit der Konservenfabrik Lenzburg. Nächstes Jahr soll die Vermittlung von Aepfeln für Kartoffel- und Obstlieferung an die Hand genommen werden.

Natürlich wurde auch über die Ausbildung der jungen Generation, über die bäuerliche Hausdienstlehre und die Vorbereitung der Bäuerin zum Beruf beraten und als Wegweiser und Ziel die schönen Gotthelfschen Frauengestalten vor die Teilnehmerinnen hingestellt. In der Tat — hätte die bernische Bäuerin ein schöneres Vorbild als dieses aus ihrem eigensten Boden herausgewachsene?

In den angeschlossenen Vereinen haben im vergangenen Jahre 8 Kurse und Vorträge stattgefunden, für das Jahr 1932 sind bereits 25 Kurse und 10 Vorträge in Aussicht genommen.

Und gestern Donnerstag, den 10. März, fand im Bürgerhaus Bern, veranstaltet von der bernischen Pflanzenbaukommission und dem bernischen Landfrauenbund, ein Brotbackwettbewerb statt. Er hat zum Zweck, die Förderung der Selbstversorgung mit Brot im Bauernhaushalt und die Vermittlung neuer Ansichten über das Brotbacken an die Bäuerinnen.

In Aarau haben sich am 15. Februar die Mitglieder der

Bäuerinnenverein'gung des Bezirks Aarau

in stattlicher Zahl zusammengefunden. Sie erledigten die Vereinsgeschäfte und zur Freude aller konstatierte die Rechnungsablage trotz dem Rückgang der Preise, denen auch die landwirtschaftlichen Produkte folgen mußten, einen Mehrumsatz von Fr. 5000.—. Gewiß ein beachtenswerter Erfolg, erzielt durch die kluge Führung, die auf Qualitätslieferung hält, aber auch unterstützt von den Stadtfrauen, die dem Markt vorwärts helfen. Es besteht bereits ein außerordentlich gutes Einvernehmen. Auch dieser Versammlung wohnte eine Vertretung der Frauenzentrale Aarau bei, die sich am Erfolg ihrer Mitschwestern vom Lande herzlich freute.

Im ferneren sprach Frau Misteli, Aktuarin der Frauenzentrale Aarau über das aktuelle Thema: „Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Stadt- und Landfrauen.

Diese Seite, sagte sie, die Anregung der Frauen zu tieferem Denken, die Pflege des Innenlebens, die gegenseitige Achtung, die bessere Einschätzung des Berufes der Bäuerin, ist sehr lange seitens der Leitung der Bauersame zu wenig beachtet worden. Heute bei dieser Einschlag durchaus da, heute erhält auch die einfache Landfrau endlich einmal klaren Einblick in unsere Volkswirtschaft und in die Zusammenhänge zwischen Produzent und Konsument, wobei der Bäuerin so wichtige Aufgaben zufallen.

Am 25. Februar war großer Tag in der

Bäuerinnenvereinigung Bergdietikon,

wo die Frage zur Diskussion stand, ob die von der Frauenzentrale Zürich gebotene Hilfe zur Errichtung eines eigenen Verkaufsstandes dieser Vereinigung angenommen werden sollte oder nicht. Die Mehrzahl war dafür, den Markt gemeinsam zu beschicken. Die kleine Minderheit hielt zähe am Altbergebrachten. Es mag ja sein, daß es um liebgewordene Gewohnheiten geht, aber die Forderung der Zeit geht doch nach Zusammenschluß, nach gemeinsamer Wahrung der Interessen, man gewinnt viel Zeit und die Reisespesen werden vermindert.

Auch hier war Bedürfnis nach einem speziell für die Frauen zugeschnittenen Vortrag. Als Thema wählte man: „Warum sollen wir unsere Töchter zu guten Hausfrauen erziehen." Ein restloses Hinhorchen und herzlicher Dank war der Referentin gesichert.

Man mag sagen, was man will von diesen Zusammenkünften der Bauernfrauen — sie zögen die Frauen aus dem Haus, verleiten sie zum Geldausgeben— es ist doch für alle ein begliickendes Erleben und wenn unsere Bäuerinnen zusammen ihre frohen Lieder singen, dann fühlt man, daß es anders geworden ist und dessen freut sich jede, die von der Scholle stammt und nie vergißt, wie es einst war.

Und endlich haben am 29. Februar die

Bäuerinnen des Ober-Aargaus

in Wangen a. A. unter dem Vorsitz von Frau Dir. Schneider vom Wohlhof ihren Jahrestag abgehalten. Frau Brönimann-Kobelt, die Präsidentin des bernischen Landfrauenbundes, sprach den Oberaargauerinnen über Ernährung und Selbstversorgung im Bauernhause. Sie betonte, wie wichtig es sei, daß das junge Mädchen vor allem wisse, was dem Körper gesund und zuträglich sei und daß der Kochunterricht darauf aufgebaut werden müsse. Es komme nicht in erster Linie darauf an, gute und fein garnierte Plättchen zubereiten zu können, sondern zu wissen, was zu einer einfachen gesunden und zuträglichen Kost gehöre. Dabei sollen vor allem die eigenen Erzeugnisse berücksichtigt werden. Wichtig sei die gute Zubereitung von Suppen, Gemüsen, die Obstverwertung im eigenen Haushalt, die Bereitung von Salaten und Kartoffelgerichten, die richige Fleischverwertung. Es sollten in guten Obstjahren wieder Schnitzabende eingeführt werden, um mehr Dörrobst zu bekommen, Nüsse sollten vermehrt angepflanzt und verwendet werden. Die Referentin empfiehlt den Landfrauenvereinen die Abhaltung kurzfristiger Kochkurse.

Dann sprach noch Herr Nationalrat Dr. Müller über die „Flucht vom Lande" und Frau Dir. Schneider berichtete über die in diesem Winter durchgeführten 21 Kurse für Ehemisch-Waschen und Kleiderfärben. Im Sommer soll ein Schweinezuchtkurs und ein solcher für Geflügelzucht abgehalten werden.

Auch diese Tagung hat bei allen Teilnehmerinnen schöne Eindrücke hinterlassen und der Sache der Landfrauen neuen Impuls gegeben.

Von hauswirtschaftlichen Büchern.

„Kaisers Haushaltungsbuch" und **„Kaisers Privathaushführung" Jahrgang 1932** (Verlag Kaiser & Co., A.-G., Bern). Preis je Fr. 2.50.

Gerade in dieser Krisenzeit sollte in jeder, auch in der einfachsten Familie, genau Buch geführt werden über Einnahmen und Ausgaben. Ein richtig geführtes Haushaltungsbuch ist ein Mittel zur Begründung gesunden Wohlstandes für Familie und Staat.

Kaisers Haushaltungsbücher sind in dieser Hinsicht besonders auch darum zu empfehlen, weil sie schweizerischer Herkunft sind.

Das Haushaltungsbuch enthält nebst der Uebersicht für tägliche Einnahmen und Ausgaben, dem Monats- und Jahreszusammenzug, Inventar usw. eine Fleischeinteilungstabelle, einen Post- und Telegramm-Tarif, einen Auszug aus dem Dienstvertrag, Notizkalender usw.

Die Privatbuchführung ergänzt das Haushaltungsbuch aufs glücklichste; mit wenig Mühe erhält man ein klares Bild über Einnahmen, Ausgaben und Vermögensstand. Die Privatbuchführung ist für sich allein oder neben Kaisers Haushaltungsbuch gleich gut verwendbar; sie ist besonders einzelstehenden Frauen und Männern, aber auch Familienvorständen zu empfehlen.

Reklameteil.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Neues über Waschmaschinen.

Moderne Baugenossenschaften bevorzugen immer wieder das System „Schmidt" mit dem schweizerischen (wichtig auch für Garantie-Erfüllung!) Mea-Wassermotor oder Elektrogetriebe. Das dürfte ein Beweis dafür sein, daß die Holzwaschmaschine „Schmidt" die für Privathaushaltungen geeignetste ist. Das Wesentliche an der Maschine ist der vorzügliche Antrieb der Fa. E. A. Maeder u. Co., Techn. Neuheiten, St. Gallen (Marke Mea). — Der patent. Wassermotor ist einstellbar schon ab 1,5 Atmosph. auf Wasserdruck und Wasserverbrauch, somit eine kleine Betriebsspesen, da das Triebwasser als Spülwasser verwendbar ist. Wo die Maschine elektrisch betrieben werden soll, wird sie mit dem Elektroantrieb Mea geliefert und kann ohne weiteres fest oder mit fliegendem Kabel und Stecker an jede Licht- oder Kraftstromleitung angeschlossen werden (Stromverbrauch der einer Glühbirne).

In Anbetracht der schweizerisch-soliden Konstruktion bei Verwendung von nur ganz erstklassigen Materialien ergeben die leicht demontier- und kontrollierbaren Mea-Getriebe keine Reparaturen mehr und bilden so in Verbindung mit Eichen-Rift-Bottich sowohl für den Besitzer wie für Wiederverkäufer das Ideal einer Waschmaschine.